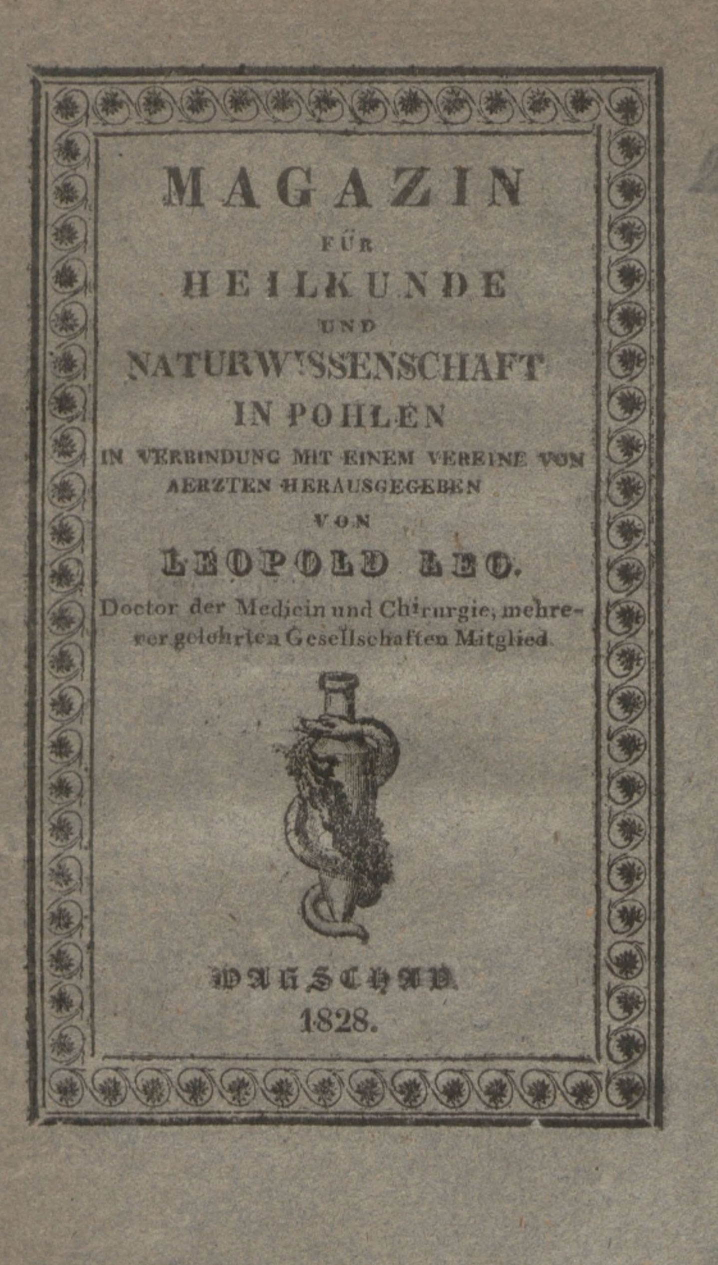


MAGAZIN
FÜR
HEILKUNDE
UND
NATURWISSENSCHAFT
IN POHLEN

IN VERBINDUNG MIT EINEM VEREINE VON AERZTEN HERAUSGEGEBEN

VON

LEOPOLD LEO.

Doctor der Medicin und Chirurgie, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

WARSCHAU.
1828.

Das Magazin wird seinem Inhalte nach zerfallen in:

A. Medicinische Abhandlungen. Diese werden umfassen Bestimmungen des Verlaufs von Krankheitsformen; merkwurdige Faelle aus allen Faechern der Medicin; Beytraege zur Semiotik; Beobachtungen endemischer, epidemischer und contagioeser Krankheiten; Beobachtungen ueber die Wirkungen einzelner Medicamente; Resultate von Leichenoefnungen u. s. w. Beobachtungen ueber alle Zweige der Medicin, die Chirurgie und Geburtshuelfe nicht ausgeschlossen, werden gleich willkommen seyn.

B. Naturwissenschaftliche Abhandlungen, insofern sie in die Heilkunde eingreifen.

C. Recensionen in Pohlen erschienener Schriften.

D. Gerichtlich medicinische und medicinisch-polizeiliche Abhandlungen. Letztere besonders zur Verbesserung des Gesundheitszustandes einzelner Gegenden. Notizen ueber Quacksalbereien und Charlatanerieen.

E. Materialien zu einer medicinischen Topographie Warschau's.

Felix Trojański 187.

MAGAZIN
FÜR
HEILKUNDE
UND
NATURWISSENSCHAFT IN POHLEN

IN VERBINDUNG MIT EINEM VEREINE VON AERZTEN HERAUSGEGEBEN

VON

LEOPOLD LEO.

Doctor der Medicin und Chirurgie, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.



ERSTEN JAHRGANGES ERSTES HEFT.

WARSCHAU.

GEDRUCKT BEY A. GAŁĘZOWSKI ET COMP.
FROSCH-GASSE N. 472.
1828.



VORWORT

DES

HERAUSGEBERS.

Es bedarf gewiss einer befriedigenden Erklaerung vor dem aerztlichen Publicum, wenn die bedeutende Anzahl medicinischer Zeitschriften, welche in deutscher Sprache bereits existiren, noch mit einem neuen vermehrt werden soll. Nur ein dringendes Beduerfniss kann ein solches Unternehmen rechtfertigen und gerechte Hofnung zu seiner Fortdauer geben; die Redaktion haelt es daher fuer ihre Pflicht die Realitaet dieses Beduerfnisses darzuthun.

Es besteht das aerztliche Publicum in Pohlen grossentheils aus Deutschen, oder auch aus Pohlen, die ihre wissenschaftliche Bildung auf deutschen Universitaeten erhal-

ten haben. Um mit dem Zeitgeiste fortzuschreiten, benutzen diese sowohl als auch der groesste Theil der gebornen Pohlen die Schriften der Auslaender, so wie die einzelnen in den Zeitschriften vermischten Aufsaetze von Wichtigkeit.

Wenn auf diesem Wege freilich fuer die Aerzte der Hauptstadt einiger-massen gesorgt ist, indem durch einen Journalcirkel, so wie durch gegenseitige freundschaftliche Mittheilungen das Neueste der medicinischen Litteratur und Praxis Gemeingut wird, so sind doch die Aerzte der Provinz von dieser dem wissenschaftlich gebildeten Arzte unerlaesslichen Theilnahme an den Fortschritten der Wissenschaft ausgeschlossen, so wie zugleich unser ganzes Wirken, unsere Erfahrungen und Ansichten im Bereiche der Medicin fuer das Ausland und fuer die Wissenschaft ueberhaupt verloren gehen.

Dieser Mangel an wissenschaftlicher Verbindung der polnischen Aerzte mit den Aerzten des Auslandes, musste aber nothwendig nachtheilig auf das Verhaeltniss dieser Aerzte zu einander, und zum Publikum

zurueckwirken; denn indem es uns an einem gemeinschaftlichem Verbindungsmittel zur gegenseitigen Austauschung des Erkannten, Gedachten und Gesehenen fehlte, betrachtete zugleich das Publicum unser Wirken als rein gewerbmaessig, ohne Vertrauen zu unsern wissenschaftlichen Anregungen, ohne Achtung fuer unser scientifisches Streben, da die Fruechte unseres Fleisses nicht gesammelt und zur allgemeinen Benutzung oeffentlich bekant gemachtwurden.

Die Anerkentniss dieses Beduerfnisses bewog im Jahre 1820 mehrere Aerzte Warschau's einen wissenschaflichen Verein zu bilden, der als Mittelpunkt aller scientifischen Thaetigkeit in medicinischer Hinsicht, den Aerzten Pohlens Gelegenheit geben sollte ihre Erfahrungen einander mitzutheilen, den Weg zu ernsthaften Forschungen in diesem Gebiete durch gegenseitige Unterstuetzung zu bahnen, und die Verbindung mit den Aerzten des Auslandes vorzubereiten. Es konnte nicht fehlen, dass dieser Verein in mehrjaehrig fortgesezter Thaetigkeit, so manche fuer die Aufklaerung problematischer Momente

in der Medicin, wichtige Thatsachen sammelte, deren Bekanntmachung gewiss nuezlich werden wird.

Der zusammentreffende Eifer mehrerer wissenschaftlich gebildeten Maenner fuer die Bearbeitung der Heilkunde und Naturwissenschaft gaben die erste Anregung zu diesem Unternehmen, welches in der Verbreitung einer allgemeinen Theilnahme die Hoffnung seines Fortbestehens begruendet. Die Zusicherung des obigen Vereines, dass er durch Mittheilung seiner Arbeiten und fortdauernde lebhafte Theilnahme dieses Institut unterstuetzen wolle, hat den Herausgeber, der bereits mit einigen andern thaetigen Aerzten in Verbindung getreten war, ermuthigt, allen Aerzten Pohlens, die ein wissenschaftliches Interesse mit uns theilen, mit dieser Zeitschrift ein Mittel darzubieten, wodurch die Erfahrungen Einzelner fuer alle zur gemeinschaftlichen Benutzung bekant gemacht werden koennen, und der Geist der Wissenschaftlichkeit als der einzige Weg um als Heilkuenstler nuetzlich zu werden, belebt und erhalten werde.

Schon hat die erste Anregung zu diesem Unternehmen einen neuen Verein von Aerzten gebildet, der es sich zur Pflicht gemacht hat, den ernsten Beruf, dem sie sich gewidmet haben, durch eine angemessene gemeinschaftliche Thaetigkeit zu ehren, die Wuerde des Kollegialischen Verhaeltnisses zu erhalten, aller Charlatanerie in der Ausuebung der Heilkunde nach Kraeften entgegen zu wirken, und das Publikum ueber das Verhaeltniss der Heilkunde zu demselben, so wie ueber die Ansprueche, welche es an den Arzt zu machen hat, aufzuklaeren.

Von so vielen Seiten unterstuetzt, tritt eine neue Zeitschrift hiemit auf, deren Tendenz es zunaechst ist, Fortschritte in der Heilkunde und Naturwissenschaft zu befoerdern, einzelne Momente des medicinischen Wissens in allen Beziehungen zu pruefen, und zur naehern Erkentniss vorzubereiten; die Erfahrungen mehrerer ueber gewisse Gegenstaende auszugleichen, und die Resultate festzustellen. Die Redaktion hofft durch die thaetige Mitwirkung so vieler wuerdigen Maenner hinsichts der

Materialien fuer einige Zeit gesichert zu seyn; doch laesst sich nur von der allgemeinen Theilnahme des aerztlichen Publicums mit Sicherheit fuer die Zukunft etwas bestimmen, da ein solches Unternehmen, trotz dem groessten Eifer, an der Lauheit des Publicums fuer wissenschaftliche Gegenstaende scheitern kann.

Wenn das Fortschreiten der medicinischen Erkenntniss unzertrennlich von der Anstaendigkeit in der Ausuebung der Heilkunde, und von dem offenen Kampfe gegen Charlatanerie abhaengt, so hat dieses Institut die Beleuchtung aller oeffentlichen wie der individuellen Charlatanerien nicht ausschliessen koennen, so wie es sich auch ueber medizinisch polizeiliche Gegenstaende zu verbreiten gesonnen ist. So muthig auch die Redaktion diese Bahn betritt, so duerfte doch die Hoffnung zur Erreichung des letzten Theiles dieses Vorhabens, die Befoerderung des gemeinschaftlichen physischen Wohles, nämlich so lange schwankend bleiben, als dem Institute nur Privatkraefte zu Gebote stehen, die bey aller Anstrengung und Aufopferung doch nicht umfas-

send genug zu wirken im Stande sind, um die schaedlichen Einwirkungen so vieler feindlichen, auf das koerperliche Wohl des Menschen einstuermenden Potenzen, zu beseitigen. Freilich ist die Ausbildung der Wissenschaft der freien Thaetigkeit des gebildeteren Theiles der Nation zu ueberlassen, doch wird diese Thaetigkeit nur durch Aufmunterung von Seiten der Behoerde kraeftig geweckt und unterhalten. Nur von der Behoerde aus, kann die Richtung angegeben werden, auf welcher zum wohlthaetigen Zwecke ohne Abschweifung, fortgeschritten werden soll. Nur die Behoerde ist im Stande die geruegten Missbraeuche auszurotten, die dienlichen Maasregeln zu ergreifen, welche zur Abhuelfe der dem Leben und der Gesundheit des Publicums entgegenstehenden Gebrechen fuer nothwendig erachtet werden. Gerade dasjenige, was am tiefsten in das allgemeine Beste eingreift, muss aus den Haenden der Gelehrten, die es erkannt haben, in die Haende der Behoerde uebergehen, durch deren Autoritaet es das gehoerige Gewicht in der Ausfuehrung und die

Anerkentniss des Publikums erhaelt. Es wird unser Bestreben seyn, durch entsprechenden Ernst in unsern Untersuchungen die Aufmerksamkeit der Behoerden darauf zu leiten, und das Journal der oeffentlichen Theilnahme wuerdig zu machen.

Diese Zeitschrift soll dem ausgesprochenen Zwecke gemaess zunaechst fuer unser Vaterland, fuer Pohlen bestimmt seyn. Aus der doppelten Tendenz des Journals, in Beziehuug auf die vaterlaendischen und auswaertigen Aerzte, ergaben sich aber so verschiedenartige Anforderungen an dasselbe, und es waren so mannigfache Interessen zu beruecksichtigen, dass die Redaktion anfaenglich unentschlossen war, welche Sprache sie zur Bekanntmachung der gemeinschaftlichen Arbeiten waehlen sollte; da das Beduerfniss fuer polnische Aerzte, und deutsche Aerzte in Pohlen zugleich dringend war, und auch die Absicht mit dem Auslande in litterarische Verbindung zu treten berueksichtiget werden sollte. Die lateinische Sprache schien zwar beyden Anforderungen zu entsprechen, doch traten auch hier Inconvenienzen ein, die uns zwangen von die-

ser Idee abzugehen. Die Medicin steht in ihrem Verhaeltnisse zum Publikum nicht mehr wie sonst. Auch Laien nehmen an den oeffentlichen Verhandlungen ueber diesen Gegenstand Theil. Da nun dieser Missbrauch, der das Wirken des Arztes weit schwieriger macht, als es sonst der Fall war, einmal allgemein geworden ist, so musste die Redaktion diese Gelegenheit benutzen, das Publikum auf die Seichtheit seiner medizinischen Ansichten in einer auch dem Laien verstaendlichen Sprache, aufmerksam zu machen. Um allen diesen Widerspruechen zu begegnen, bestimmte man sich endlich ein Doppeljournal in polnischer und deutscher Sprache herauszugeben, in welchen, obgleich jedes fuer sich bestehend, fuer sein eignes Publikum bestimt bleibt, mit wenigen den Umstaenden entsprechenden Abweichungen, fast immer die gleichen Aufsaetze enthalten seyn werden. Die Redaktoren beyder Journale haben sich ueber die Grundsaetze, auf welchen diese Zeitschrift basirt seyn soll, mit Klarheit und Bestimmtheit geeinigt, und sind fuer einige Zeit mit Materialien ver-

sorgt, so dass das Fortbestehen ihres Unternehmens gesichert scheint, wenn das Publikum die Nachsicht, die es jeder neu aufbluehenden Einrichtung schuldig ist, auch diesen Zeitschriften nicht entzieht. Die Redaktionen haben es sich zum unumstoessslichen Grundsatze gemacht, streng kritisch hinsichts der Wahrhaftigkeit, Gedraengheit und Klarheit des Mitzutheilenden zu Werke zu gehen; sie haben es daher bey einem hinlaenglichen Vorrathe von Materialien vorgezogen, vorlaeufig nur alle Vierteljahr ein Heft erscheinen zu lassen, um nicht nothgedrungen, zu weniger interessanten Gegenstaenden ihre Zuflucht nehmen zu muessen.

Der Verein von Aerzten, welche sich verpflichtet haben, in ihrem ausgebreiteten Wirkungskreise Beobachtungen zu sammeln, einzelne Krankheitsformen und Heilmittel in allen Beziehungen zu pruefen, die Formeln aufzufinden, die den einzelnen Naturerscheinungen zum Grunde liegen; dieser Verein, auf welchem die Hofnung sich stuetzt, dass die herauszugebende Zeitschrift einst einen wuerdigen Platz unter aehnli-

chen Instituten einnehmen werde, schliesst keineswegs die Mitwirkung anderer polnischen Aerzte aus. Es haben bereits mehrere gelehrte Freunde, deren lokale oder anderweitige Verhaeltnisse es nicht gestatten, sich den Verpflichtungen eines perpetuellen Mitarbeiters zu unterziehen, mit ruehmlichem Eifer sich erboten an diesem Institute nach Kraeften Theil zu nehmen, und die Redaktion fordert demnach alle gebildeten Aerzte Pohlens auf, sie mit gediegenen Beytraegen zu unterstuetzen.

Von folgenden Punkten bittet die Redaktion die geehrten Herren Mitarbeiter gefaelligst Notiz zu nehmen.

1. Die Abhandlungen koennen der Redaktion in jeder beliebigen lebenden Sprache zugeschikt werden. Die Redaktion wird die Uebersetzungen fuer ihr Journal besorgen, und sich zugleich die Freyheit nehmen, da wo es *durchaus noethig* scheint der Kuerze, Klarheit und Bestimtheit wegen, ihrem Plane entsprechend, kleine Abaenderungen vorzunehmen, ohne dass sie darueber weiter zur Rechenschaft gezogen werden will. Die Redaktion glaubt

dies dem Publikum schuldig zu seyn, damit sie kleiner Anstoessigkeiten wegen nicht in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt werde, bedeutende Aufsaetze zurueckweisen zu muessen, oder sich in zeitraubende Korrespondenz darueber einzulassen.

2. Alle Aufsaetze die in das medicinische Leben und Walten eingreifen, die praktisch im ausgedehntesten Sinne des Wortes sind, werden ihren Platz in dieser Zeitschrift finden. Leeren Spekulationen muss sie sich entziehen. Man verstehe dies nicht falsch. Jede Bemuehung, die Erscheinungen des Lebens in Einklang zu bringen, und dem Geiste anschaulich zu machen; jeden tieferen Blick in die Werkstaette der Natur, betrachtet die Redaktion als praktisch, weil ohne diese Erkentniss das Wirken des Heilkuenstlers nur das ungeschikte Tappen des Routiniers ist, der weder seinem Kranken, noch sich von seinem Handeln Rechenschaft zu geben im Stande ist. Blos solche Abhandlungen, die das Leben einseitig auffassen, und einzelne Momente ausser dem organischen Zusammen-

hange betrachten, haelt die Redaktion fuer unzweckmaessig sowohl fuer das physische Wohl der Menschen, als auch fuer das Fortschreiten der Wissenschaft ueberhaupt.

3. Merkwuerdige Krankheitsgeschichten sollen *wo moeglich* mit dem Namen und Wohnorte der Kranken versehen seyn, welche jedoch auf Verlangen nicht oeffentlich genannt werden.

4. Wer seine Abhandlung nach sechs Monaten in dem Magazine nicht gedruckt findet, wozu planmaessige Gruende die Redaktion veranlassen koennten, hat das Recht sie zu reklamiren.

5. Alle Einsendungen von der Provinz sollen durch Gelegenheit oder pr. Fahrpost unter Adr. des Herausgebers geschehen.

6. Das Magazin wird seinem Inhalte nach zerfallen in:

A. Medicinische Abhandlungen. Diese werden umfassen Bestimmungen des Verlaufs von Krankheitsformen; merkwurdige Faelle aus allen Faechern der Medicin; Beytraege zur Semiotik; Beobachtungen endemischer, epidemischer und contagioeser Krankheiten; Beobachtungen ueber die Wirkun-

gen einzelner Medicamente; Resultate von Leichenoefnungen u. s. w. Beobachtungen ueber alle Zweige der Medicin, die Chirurgie und Geburtshuelfe nicht ausgeschlossen, werden gleich willkommen seyn.

B. Naturwissenschaftliche Abhandlungen, insofern sie in die Heilkunde eingreifen.

C. Recensionen in Pohlen erschienener Schriften.

D. Gerichtlich medicinische und medicinisch-polizeiliche Abhandlungen. Letztere besonders zur Verbesserung des Gesundheitszustandes einzelner Gegenden. Notizen ueber Quacksalbereien und Charlatanerieen.

E. Materialien zu einer medicinischen Topographie Warschau's.

F. Kurze Bemerkungen und Auszuege; Anfragen, Aufgaben, Konsultationen ueber wichtige Faelle.

G. Historische Notizen fuer Aerzte.

Die Redaktion ist überzeugt, dass die Theilnahme des Publikums an dieser Zeitschrift, den steigenden Werth derselben bedingen wird, und erwartet daher von allen Seiten die Unterstuetzung bey ihrem Unternehmen, auf welche der ernste Zweck derselben gerechte Ansprueche macht.

I.

MEINE KRANKHEITSGESCHICHTE UND HEILUNG

VOM

HOFRATH Dr. VON CASTNER. (*)

Am 24 December des Jahres 1810 wurde ich morgens 9 Uhr ohne vorhergegangene mir bekante Ursache, ohne alle Vorboten, ploetzlich von einer sehr quaelenden fast unertraeglichen Brustbeklemmung befallen, die durch keine Veraenderung der Lage

(*) Dieser, urspruenglich behufs einer Konsultation geschriebene Brief, wurde mir von dem wuerdigen Herrn Verfasser zur Bekanntmachung uebergeben, nebst der Erlaubniss dasjenige, was das aerztliche Publikum nicht interessiren wuerde daraus wegzulassen, welcher Erlaubniss ich mich bedient habe.

Anm. des Herausgebers.

erleichtert wurde. Ich nahm, von der fuerchterlichsten Angst gefoltert, sogleich die staerksten krampfstillenden Mittel, aber ohne allen Erfolg. Der Anfall hielt anderthalb Stunden an, und endigte mit einem erschuetternden Froste, welche vier Stunden dauerte. Mit der daraus erfolgenden Hitze, trat auch der Brustkrampf wieder ein. Die Hitze war heftig und verliess mich waehrend der Dauer der Krankheit fast gar nicht mehr! — Schweiss war nie zugegen, im Gegentheil war die Haut immer trockener als im natuerlichen Zustande. Zuweilen [wurde] ich sinnlos, ag fast immer im Schlummer, und wurde auch in den Remissionen der Krankheit nie ganz munter. Der Frostanfall wiederholte sich nicht mehr. Der Thorax, obgleich an keiner Stelle schmerzhaft, bewegte sich bey jeder Respiration so gewaltsam, dass auch die Schultern daran Theil nahmen; und die innere Angst nahm zuweilen so ungeheuer zu, dass ich ersticke zu muessen glaubte.

Die Anfaelle erschienen je nach der Verschiedenheit der sie erweckenden Schaed-

lichkeiten, in den verschiedenartigsten Formen, — bald als dispnoe, bald als orthopnoe, bald als apnoe, bald als catarrhus suffocativus; — manchen Tag hatte ich bis zehn, zuweilen auch nur vier Anfaelle; nie erschienen sie zu bestimten Zeiten; bald haeufiger bey Tage, bald bey Nacht. Schlafen mit Erquickung konnte ich waehrend der ganzen Dauer der Krankheit nicht, eben so wenig hatte ich Appetit. Die Schlaflosigkeit dauerte bis zum lezten Tage meiner Krankheit, bis zum 22 May 1811 also fast 5 Monathe. Nach dem letzten sehr heftigen Anfalle schlief ich ein, und erwachte nach einem 16 stuendigen Schlafe sehr munter, bekam Appetit zum Essen, und — war gesund! — Aber den 24 December 1811, also am Jahrestage des Anfanges meiner Krankheit, morgens um 10 Uhr, begann mein Leiden wieder mit einem gleich heftigen Krampfanfalle, mit einem eben so heftigen Fieberfroste, ohne dass ich vorher irgend eine Veraenderung in den natuerlichen Funtionen bemerkt haette.

Der Verlauf der Krankheit war dem der vorjaehrigen gleich, doch dauerte sie nur bis zum 29 Maerz 1812. Auch an diesem Tage schlief ich nach einem sehr heftigen Anfalle ein, und erwachte munter und gesund.

Im Jahre 1812, den 24 December Nachmittags um 1 Uhr fieng dasselbe Leiden eben so wieder an, und endigte den 3 Maerz 1813.

Im Jahre 1813 war ich bis zum 28 December gluecklich; denn ich glaubte mein Leiden los zu seyn, so wie der Termin voruebe war; aber leider hatte ich mich getaeuscht, denn den 28 December trat es wieder unter gleicher Gestalt ein, und dauerte bis zum 16 April 1814.

Nach Beendigung dieser Anfaelle schickte ich meine Krankheitsgeschichte, begleitet von einem weitlaeuftigen Schreiben des mich behandelnden Arztes, meines Freundes, des juengst verstorbenen Dr. Schneider, an mehrere meiner Jugendfreunde und an die ausgezeichnetesten Aerzte des Auslandes. Die Frage, die ich darin hauptsaechlich aufstellte, war die: ob mei-

ne Krankheit als idiopathisch oder symptomatisch zu betrachten und zu behandeln sey. Ich hielt meine Krankheit fuer das Heberdensche Asthma, weil ich waehrend das Aufalles, wenn ich mich in der Stube herumfuehren liess, fast immer eine unangenehme aengstliche Empfindung im linken Arm, und in den Fingerspitzen hatte — ich machte auf die Niemannsche Idee aufmerksam; ob nicht Knoten in den Nervenzweigen, die sich aus den untern Halswirbeln, oder obern Rueckenwirbeln nach den Armen uud der Brust verbreiten, vielleicht Ursache meines Leidens waeren; auf Bangs Meinungs, der fast jedes Asthma aus Fehlern im Unterleibe oder in den Praecordien herleitet— endlich darauf: ob nicht Fehler im Herzen, in den Klappen, oder in den benachbarten Puls-oder Blutadern die Krankheit verursachten und unterhielten. Ich bemerkte ferner, dass ich sowohl waerend des Anfalles, als ausser demselben an starkem Herzklopfen litt. — Ich erwaehnte, dass ich frueher vom Jahre 1804 an, an sehr heftigen und anhaltenden Kopfschmerzen litt, und diese mit dem

ersten Anfalle im Jahre 1810 verschwunden waren. Ich frug an, ob der fruehere Kopfschmerz und das jetzige ihn vicariirende Leiden nicht eine Quelle haetten.

Im ersten und zweiten Jahre hatte ich die Wichmannische Curmethode, mit Ausschluss der Fontanellen, puenktlich gebraucht. Ich hatte um so mehr Vertrauen zu dieses Curmethode, da Sie (*) die Nuezlichkeit derselben im Hufel. Journal Bd. XVIII St. 1, S. 80 ruehmen; — spaeter brauchte ich die Cullensche Mixtur, Senfsaamen nuechtern zu zwei Loth, starken Kaffee, Knoblauch, Squilla, Asant, hitzige Getraenke; (diese letztern waren mir sehr nachtheilig); aber es zeigte sich alles eben so wenig wirksam, wie opium, moschus hyoscyamus, liquor ammonii succinici. Das oleum cajeputi schien mir am besten zu behagen.

Die Aerzte waren verschiedener Meinung, einige glaubten, es sey idiopatisch

---

(*) Dieser Brief war an den Medicinalpraeses, Herrn von Wolff in Warschau gerichtet.

die andern es sey symptomatisch. Mein (leider viel zu frueh verstorbener) Freund Prof. Feuerstein in der Schweitz behauptete bestimmt, es sey symptomatisch, und der Sitz im Unterleibe.

Einige Aertzte riethen mir in der Zwischen-Zeit, besonders 2--3 Monathe vor der Periode des Anfalles, China in verschiedenen Formen zu gebrauchen, sich stuetzend auf die Idee: „dass bei allen chronischen Krankheiten, das letzte Glied in der Kette der Erscheinungen immer an Schwaeche geknuepft sei;“ (*) aber da ich fuehlte, dass diese Schwaeche doch verschieden, bald directer, bald indirecter Art sey, wornach die Mittel dagegen in quali und quanto modificirt werden muessen, und da das ursaechliche Verhaeltniss der Krankheit mir unbekannt war, so machte ich von der China keinen Gebrauch.

(*) Ja, ja! damals spukte der gute Brown noch ernstlich in den Koepfen vieler unserer besten Aerzte, die sich von dem glaenzenden Aeussern einer leicht fasslichen Theorie wider ihr besseres, aus der Erfahrung geschoepftes Wissen leiten liessen.

Anm. d. Her.

Mein Freund, der Dr. Schneider, der ebenfalls an einem Asthma litt, welches aber alle 6 bis 8 Wochen mit einem heftigen Anfalle erschien, gebrauchte grosse Portionen von der China, aber mit bedeutender Verschlimmerung seines Uebels.

Im Jahre 1814 fieng das Uebel den 28 December Nachmittags 4 Uhr an, und dauerte bis zum 26 Febr. 1815.

Im Jahre 1815 vom 30 Dec. Vormitmittags 11 Uhr bis zum 1 Febr. 1816.

Im Jahre 1816 vom 30 December Nachmittags 2 Uhr bis 14 Febr. 1817. In dem vergangenen Jahre bekam ich waehrend der Krankheit blutige Haemorrhoiden, woraus sich taeglich 2 bis 5 Unzen Blut entleerten. Die Anfaelle wurden weder staerker noch schwaecher, obgleich ich sehr matt wurde. Zwei Tage nach dem letzten Anfalle hoerten die Haemorrhoiden anf zu fliessen.

Im Jahre 1818 dauerte der Anfall vom 1 Jan. Nachmittags um 4 Uhr bis zum 18 April. Ich bemerke, dass in den zuletzt genanten drey Jahren die Anfaelle gelinder und seltener waren; manchen Tag hatte ich nur einen Anfall gehabt. Dieses

Jahr schien die Natur das Versaeumte nachholen zu wollen; — das Fieber nach dem ersten Krampfanfalle war gewaltig; die Anfaelle kamen oft und heftig. Den 17 April bestand ich darauf, dass man mich in ein sehr nahe gelegenes Fichtenwaeldchen fuehre, obgleich ich fast nicht Athem zu schoepfen im Stande war. Der Tag war schoen, die Luft erquickend. Kaum trat ich in das Waeldchen, als schon mein Athem freyer wurde, und ich Neigung zum Schlafen bekam. Ich legte mich auf einen, unter einem niedrigen stark bezweigten Fichtenbaume, ausgebreiteten Diwan, schlief von ein bis halb sechs Uhr, und erwachte heiter und gesund. Den folgenden Tag bekam ich morgens neun Uhr wieder einen schwachen Anfall; sogleich begab ich mich wieder in das Waeldchen, ass dort Mittag, schlief nach dem Essen sehr sanft und kehrte gegen sechs, ganz gesund in meine Wohnung zurueck.

Im Jahre 1819 dauerte die Krankheit vom 1 Jan. Nachmittags 4 Uhr bis zum 9 Febr. 1820.

Im Jahre 1820 vom 1 Jan. bis zum 25 Jan.

Im Jahre 1821 vom 1 Jan. bis zum 10 Maerz.
Im Jahre 1822 vom 2 Jan. bis zum 8 Jan.

Merkwuerdig genug war der erste Anfall nie in der Nacht gekommen. Ich hatte bis zum Jahre 1814 incl. die staerksten krampfstillenden Mittel gegen die Anfaelle, aber alles ohne Nutzen versucht. Ich hatte opium bis viertehalb Gran und Moschus bis zehn Gran pro dosi gebraucht. Da mir diess keine Erleichterung verschafte, so entsagte ich dem Gebrauche der Medikamente. Ruhe, schikliche Lage des Koerpers und besonders kuehle reine Luft, schaften mir immer einige Erleichterung; innerlich that mir das Cajeputoel, und spaeterhin die Ausduenstung von Terpentin-Theer ziemlich gute Dienste. Auf das letzte Mittel kam ich durch Zufall; da ich mich, vom heftigen Brustkrampf gequaelt, nirgends Ruhe findend, in die Gesindestube hatte fuehren lassen, wo der Kutscher die Paudel mit dem sogenannten starkriechenden] Terpetin-Theer hatte stehen lassen. Sogleich verschwand mein Krampf. (*)

(*) Mit dieser Erscheinung scheint die oben erzaehlte Erleichterung im Fichtenwaeldchen in Verbindung zu stehen. Anm. des Herausgebers.

Die meisten Aerzte, die ich um Rath befragt hatte, riethen mir den Sommer und Herbst ueber, viel zu reiten. Dies befolgte ich, und thue es noch bis jezt. Nur im Jahre 1817 konnte ich fast gar nicht reiten, weil ich wenig zu Hause, groestentheils im Preussischen war. Dieser Unterlassungssuende schreibe ich das lange, anhaltende und heftige Leiden des Jahres 1818 zu.

So weit von dem Vergangenen, jezt zu meinem jetzigen Zustande. Diesesmal wurde ich den 23 December v. Jahres, also einen Tag frueher als im Jahre 1810 krank(*) doch trat die Krankheit unter einer andern Form auf. Ich bekam naemlich (ebenfalls ohne alle Vorboten), Vormittags 10 Uhr einen heftigen Schuettelfrost, ohne Brustkrampf, der bis 12 Uhr in der Nacht anhielt. Die darauf eintretende Hitze dauerte bis gegen Mittag des folgenden Tages. Darauf erfolgte wenig Schweiss. Schon waehrend der Hitze fuehlte ich an beyden Fuessen, von den Knieen bis an die Knoechel, heftiges Brennen und Spannen. Als ich die Fuesse besichtigte, fand ich sie zwei Fin-

(*) Dieser Brief ist den 20 Febr. 1823 geschrieben

ger breit unter den Knieen, bis einen Fingerbreit ueber den Knoecheln, dunkelroth und geschwollen, in der Form eines erysipelas phlegmonoides. Die Unterfuesse und die Kniee waren dagegen glaenzend weiss. An beiden Fuessen war die Geschwulst ganz gleich, und sie sahen fast aus wie mit rothem Tuch umwickelt. — Ungewiss ueber die Natur dieses Uebels, wagte ich nichts als trockene Mittel aeusserlich anzuwenden.

Das Fieber hatte bis zum 5ten Tage angehalten, an welchem es mich verliess; — die Geschwulst nebst der dunkeln Roethe verminderte sich; die Geschwulst verschwand am 9ten Tage vollstaendig, aber die Haut-Farbe veraenderte sich in ein schmutziges Grau.

An dem Tage, an welchem Geschwulst, Schmerzen und Brennen nachzulassen anfiengen, bekam ich an beiden Füssen erst gelindes dann stuendlich zunehmendes Jucken, besichtigte meine Fuesse genauer, und fand sie beyde mit einem Flechtenauschlage in eben der Form wie die Roethe vorher gewesen war, bedekt. Seit dieser Zeit war meine Brust noch

freyer, als sie je gewesen war, denn ich erinnere mich frueher zuweilen doch an kurzem Athem gelitten zu haben. Es istwohl keinem Zweifel unterworfen, dass mein frueheres Brustleiden und dieser Auschlag, von einer und derselben Ursache entstanden sind, und dass dieses Hautleiden, das fruehere Brustleiden blos vicariirt. Dieser Auschlag der das Mittel zwischen herpes miliaris und rodens haelt, juckt so stark, dass ich nie eine halbe Stunde hinter einander schlafen konnte, ohne aufgeweckt zu werden. An dem einen Fusse bekam ich nach einem Stosse ans Schienbein eine kleine Hautwunde, die sich schnell entzuendete, weiter verbreitete; und keine Materie, sondern ein klebrig gelbes Wasser zu acht bis zehn auch mehrern Tropfen in der Minute absonderte. Erst nach 5 Wochen gelang die Heilung dieser Wunde, die nach Kataplasmen und den gelindesten Salben sich immer stärker entzündete und schmerzhafter wurde. Nur taeglich frisch bereitetes suesses Mandel-Oel verschaffte Linderung und Heilung.

Das Ansehen beider Fuesse ist, in der oben beschriebenen zirkelrunden Begraen-

zung blassgrau, der Gaensehaut aehnlich. — Stellenweise wird die Haut blaesser und weisser, aber das Jucken ist unertraeglich.

Trockene Waerme z. B. das Einwickeln in erwaermten Flanell hat mir bis jezt am meisten Linderung in diesem Uebel verschafft.

* * *

Herr Praeses Doktor von Wolff antwortete mir, dass ihm die Regulirung der Verdaungsfunktion hier als Hauptindication erscheine. Er schlug mir als Einleitung dazu den Gebrauch der Scudamoreschen Mixtur vor, welche ich durch 3 Tage nahm. Hierauf den innerlichen Gebrauch eines infusi Calami cum Quassia mit Spir. muriat: aether; vor dem Schlafengehen einen Caffeeloeffel voll von der tinctura seminum Colchici autumnalis, und auesserlich Fussbaeder mit sechs Unzen von einer gleichtheiligen Mischung des acidi nitrici.

* * *

Der Erfolg dieser Behandlung war auffallend gluecklich. Die Scudamoresche Mixtur wirkte sanft, aber doch so kraeftig dass ich eine Menge abscheulichen Unrathes entleerte. Zu dem ersten Fussbade

hatte ich des Versuches' wegen nur vier Unzen von der Saeure genommen. Kaum hielt ich die Fuesse zwei Minuten in diesem Bade, als mich eine ganz sonderbare Empfindung ueberfiel, die ich nicht zu beschreiben vermag, doch weiss ich bestimt, dass ich keine adstringirende Einwirkung empfand. Ich musste die Fuesse schnell abtrocknen lassen und zu Bette gehen. Ich schlief sogleich ein, erwachte nach einer Viertelstunde froh und erquickt, liess sogleich das Fussbad bis zur Haelfte verduennen, und hielt meine Fuesse eine halbe Stunde darin. Diese Nacht vom 2 zum 3 Maerz 1823 schlief ich, seit Weihnachten zum erstenmale, mehrere Stunden sehr sanft. Ich verstaerkte nun jeden Tag das Fussbad, und nach dem 3ten Bade war das unertraegliche Jucken, welches in der letzten Zeit noch zugenommen hatte, verschwunden, und mit ihm die Flechte. Die Haut schuppte sich in der cirkelrunden Begraenzung blaetterfoermig (?) ab. In der 3 Nacht des Gebrauches dieser Mittel, bekam ich auf Ruecken und Unterleib einen aehnlich juckenden Auschlag. Ich setzte den innerlichen Gebrauch der obi-

gen Mittel fort, und nahm drei ganze Baeder mit der Saeure, wornach ich voellig gesund ward. Im folgenden Januar und Februar blieb ich gesund, doch bekam ich in der Nacht vom 15 December dieses Jahres 1824, ohne irgend eine Veranlassung dazu gegeben zu haben, das Hueftweh und zwar stiegen die Schmerzen ohne alle Vorboten im Zeitraume einer halben Stunde zu solcher Heftigkeit, dass ich ganz steif im Bette liegen bleiben musste. Die geringste Bewegung eines Zehen am leidenden Fusse vermehrte die Schmerzen sehr, und endlich verbreitete sich der Schmerz ueber den ganzen Fuss bis in die Zehen. Selbst das Kreutz that mir, (vielleicht von der Unmoeglichkeit der Veraenderung meiner Lage) wehe. Ich brauchte aeusserlich Sinapismen und innerlich extrakt: Aconiti in vino-stibiato aufgeloest, doch verminderten sich meine Leiden erst am 17 Juny, von welchem Tage an, der Schmerz immer gelinder wurde bis ich gaenzlich davon befreyt wurde.

Bis jetzt bin ich vollkommen gesund, und es ist mir von dieser bedeutenden Krank-

heit nichts uebergeblieben, als eine vollkommene Schlaflosigkeit, die jedes Jahr um Weihnachten anfaengt, und bis zur Mitte Maerz anhaelt.

II.

BEOBACHTUNGEN AM KRANKENBETTE VOM HERAUSGEBER.

Die Erzaehlung von Krankheitsgeschichten hat meines Erachtens einen doppelten Zweck. Einmal insofern wir solche Faelle beschreiben, die ihrer Form nach schon unter gewisse allgemeine Klassificationen begriffen, ihrer Besonderheit, oder besondern Regelmaessigkeit im Verlaufe wegen, einen sichern Anfschluss ueber manche

Heildogmen geben; diese Faelle sind um so wuerdiger oeffentlich mitgetheilt zu werden, je deutlicher darinn die Hauptmomente hervorgehoben sind, die zur Regulirung unserer diagnostischen, prognostischen, und therapeutischen Ansichten, hinsichts solcher Kranheitsformen dienen koennen. Zu diesem Behufe ist es daher nothwendig, dass wir die Eigenthuemlichkeit der Erscheinungen des individuellen Falles aufsuchen in der Konstitution des Kranken, in dem Geschlechte, im Alter, in seinem Gemuethszustande, in seinen aeussern Verhaeltnissen; dass wir Ruecksicht nehmen auf die Modification der Krankheitsform, durch klimatische und andere Verhaeltnisse dass wir mit einem Worte die Praedisposition zur Abweichnng im Verlaufe der Krankheiten, von der als generell anerkannten Form, dem Leser mittheilen. Wo es uns nicht gelingt diese selbst aufzufinden, sollen wir uns doch vor unnuetzer Weitschweifigkeit in der Aufzaehlung der Umstaende hueten, damit der Leser nicht zerstreut werde, und die wichtigsten Momente selbst im Zusammenhange betrach-

ten und beurtheilen koenne. Das Abschreiben unserer Diarien muss den Leser ermueden, und truebt das Bild der Krankheit, da wenige Aerzte gerade dann, wann sie die interessantesten Faelle beobachtet haben, Zeit und Lust haben, bey der Fuehrung ihres Tagebuchs gleich kritisch zu Werke zu gehen.

Ein anderer Zweck bey Erzaehlung von Krankheitsgeschichten ist die Darstellung solcher besondern Faelle, die entweder ihrer Natur nach unter die bekannte Krankheitsspecies nicht gerechnet werden koennen, oder doch durch seltene Komplikationen so entstellt werden, dass ihre Diagnose entweder unsicher, oder die allgemeinen therapeutischen Regeln bey ihnen nicht anwendbar werden. Diese sind es ganz besonders, welchen medicinische Zeitschriften gewidmet seyn sollen, weil sie in anderen medicinischen Werken in der noethigen Ausfuehrlichkeit selten oder gar keinen Platz finden.

Ich gebe hier einige Faelle aus meiner Praxis, die der Aufmerksamkeit gewiss wuerdig sind, nicht wegen des zufaellig

guenstigen Erfolges, sondern der Ungewissheit wegen, in welcher ich waehrend der ganzen Dauer derselben, aus Mangel an sichern diagnostischen, prognostischen und therapeutischen Momenten, blieb.

Erster Fall. Ferdinand T..... Beamter bey der Tabaksadministration in Warschau wurde mit mir bekannt im Jahre 1817. Ich hatte Gelegenheit seine Lebensart zu beobachten. Des Tages ueber sass er im Bureau, anhaltend mit Schreiben beschaeftigt, und des Abends wurde viel Thee mit Rum getrunken. Fuer Auswaertige, die mit der hiesigen Lebensart nicht bekannt sind, bemerke ich, dass man unter dem Ausdrucke viel Thee trinken, hier nicht etwa 3--4 Tassen, sondern im Verlaufe von 4 bis 5 Stunden 6--8 grosse Bierglaeser, auf welche man cirka 1½ Bierglaeser Rum rechnen kann, versteht. Dabey wurde bestaendig Tabak geraucht, und wenn es die Witterung erlaubte, brachte der Patient die Abendzeit in freyer Luft auf dem Lande, wo er wohnte, zu. Bey dieser Lebensart litt die Verdauung bedeutend, obgleich sie sich durch kein besonderes Leiden, ausser

durch Appetitlosigkeit kund that. Seit circa 4 Jahren litt er an flachen schlaffen lividen Fussgeschwueren, die kein Eiter, aber etwas Jauche von sich gaben. Sie erschienen wie Parasiten, die an einer selbst magern Pflanze ein kuemmerliches Daseyn fristeten. Mehr Gewohnheit, als Uebermaass von Entwickelungstrieb schien sie zu erhalten, und ich machte dem Kranken, der seit langer Zeit an diesen Fussgeschwueren, gekwacksalbert hatte, den Vorschlag ihn durch Regulirung seiner Diaet zu heilen. Der an Schwelgerei gewoehnte Kranke wollte sich dazu nicht verstehen, und so blieben diese Geschwuere einigen aeusserlich angewandten Mitteln trotzend, stehen.

Im Fruehjahr 1818 machte Patient in Amtsgeschaeften eine Reise nach Łomża, wo er sich einige Monate anfhielt. Daselbst erkrankte er an einem Nervenfieber, von dessen Verlauf ich nichts weiter erfahren konnte, als dass in den ersten Tagen der Krankheit die Fussgeschwuere gaenzlich vertrockneten, und die Krankheit im Ganzen 23 Tage gedauert hatte. Waehrend

der Reconvalescenz merkte Patient, dass ihm der Bauch anschwoll, und da sein dortiger Arzt ihn fuer geheilt erklaerte, er sich aber sehr unwohl fuehlte, so kehrte er nach Warschau zurueck, um sich meiner Cur anzuvertrauen. Ich uebernahm den Kranken in einem fast hoffnungslosen Zustande. Sein Alter von 48 Jahren, sein pflegmatisches Temperament, die gaenzliche Schlaffheit der irritabeln Fasern, die vorhergegangene Lebensart, machten den *hydrops thoracis* und *ascites* mit allgemeiner anasarca, mit welchen er sich mir praesentirte, zwar nicht zum unheilbaren Uebel, drohte jedoch mit einer schnellen Rueckkehr desselben. Ein genaues Examen zeigte mir deutlich, dass hier keine organische Destruction zum Grunde lag. Die gaenzliche Vertrockuung der Fussgeschwuere, die bloss grosse livide Flecke zurueckgelassen hatten gaben zwar einigen Aufschluss ueber die Entstehung der Krankheit, aber doch kein eigentlich therapeutisches Moment; da es mir nicht einfallen konnte, durch Wiederherstellung der Fussgeschwuere mit aeussern Heilmitteln Bauch und Brust zu entleeren und ich beym Misslingen dieser Proposition Gefahr lief, den

ohnehin schon ziemlich heruntergestimmten Kraeftezustand des Patienten durch eine Menge eiternder Fontanellen noch mehr zu depEimiren. Die Urinabsonderung schien fast gaenzlich gehemmt zu seyn, wenigstens glichen die paar Unzen, die binnen 24 Stunden entleert wurden, mehr einer trueben sedimentoesen Jauche als dem Urin. Appetitmangel und Schlaflosigkeit, Beklemmung der Brust, grosser Durst, gänzliche Apyrexie und ziemliche Heiterkeit des Geistes charakterisirten seinen Zustand. Ich uebergehe die schulmaessig angewandten Heilmittel, die hauptsaechlich die Diurese zum Zweck hatten, und zugleich Wiederherstellung der Fussgeschwuere beabsichtigten. Nichts wollte waehrend meiner fast sechswoechentlichen Behandlung helfen. Der Kranke sowohl als ich wurden muthlos, da alle angewandten Mittel durchaus keine Veraenderung seines Zustandes bewirkten. Ich verordnete ihm endlich ein Mittel, welches mir schon einmal in einem aehnlichen verzweifelten Falle bey einem pflegmatischen Subjekte herrliche Dienste geleistet hatte, naemlich eine Aufloesung

des Campher's in der tra digitalis aetherea. Nachdem er diese waehrend 36 Stunden in steigender Gabe gebraucht, mit 20 Tropfen zwei stuendlich angefangen und in dieser Zeit bis zu 32 Tropfen zweistuendlich gestiegen war, erhalte ich des Nachmittags um 3 Uhr eine Aufforderung von ihm, schnell zu ihm zu kommen, indem er ploetzlich gesund geworden sey. Ich eilte zu ihm, und fand den Kranken in einem exaltirten Zustande, aber ohne Wasserbauch, fast ohne anasarca und ohne Brustbeklemung. Est ist zu bemerken; dass ich den Kranken 4 Stunden vorher im verzweifeltesten Zustande verlassen hatte. Er zeigte mir 2 Nachttoepfe und eine kleine Wanne voll eines wasserhellen Urins, und pisste in meiner Gegen wart hoechst vergnuegt noch 2 Naechttoepfe voll. Die ganze Entleerung mochte ungefaehr 12 Quart betragen. Ich uebergehe die fast wahnsinngen Aeusserungen der Freude dieses Mannes, der es mir fast uebel nahm, dass ich seine Freude nicht so vollstaendig theilte. Doch ich, gewoehnt daran, die Natur in ihren wohlthaetigen Wirkungen nicht rapide, sondern ruhig fort-

schreitend zu erkennen, war hoechst besorgt fuer die Folgen dieser ploetzlichen Entleerung. Ich fuerchtete dass, wenn der Zustand der Exaltation vorueber seyn wuerde, eine allgemeine, schwer zu besiegende Schwaeche eintreten koenne. Meine Erwartung wurde getaeuscht. Der Kranke befand sich fortdauernd wohl, aber—— er pisste, schon nach Entleerung des Koerpers von der wassersuechtigen Anschwellung regelmaessig binnen 24 Stunden seine 10 bis 20 Quart wasserhellen Urins. Es war ein *diabetes insipidus* eingetreten, welcher um so mehr Gefahr drohte, je mehr der vorhergegangene Zustand die Reproduktivitaet des Kranken heruntergebracht hatte. Dieser Zustand hielt 5 Wochen an, und in dieser Zeit wurde bald mehr, bald minder die oben angegebene Quantitaet Wasser entleert. Ich untersuchte das Wasser, und fand es voellig unschmackhaft. Chemische Reagentien truebten es nicht, und ich bewahrte mehrere Jahre eine Flasche mit diesem Wasser, ohne dass es an seiner Krystallhelle etwas verloren haette.

Alle in solchen Faellen gepriesene Heilmittel sowohl, als diaetetische Anordnungen, halfen nichts. Die ohnehin geschwaechten Kraefte des Kranken sanken immer mehr, und ich sah seiner baldigen Aufloesung entgegen. Eine Indikation schien mir noch zu erfuellen, da die specifische Behandlung des *diabetes* nichts leistete. In diesem besondern Falle naemlich hatte, wenigstens scheinbar, voelliger Mangel an Urinabsonderung mit uebermaessiger Urinabsonderung gewechselt, also hatte ich es hier mit einer rein krankhaften Thaetigkeit der Nieren zu thun. Da frueher die Haut in den Fussgeschwueren krankhaft thaetig war, so liess sich hier annehmen, dass die Nieren fuer die Haut vicariirten. Theils um auf die Nieren specifisch einzuwirken, theils um die Haut zu reitzen, verordnete ich lauwarme Halbbaeder mit 2 Unzen kali sulphuratum. Er nahm taeglich ein Bad, und siehe da, den dritten Tag eroefneten sich an den lividen Stellen wiederum die alten Fussgeschwuere, die traege absonderten, und der diabetes — war von dem Augenblicke an geheilt.

Der Mann, an dem sich diese merkwuerdigen Erscheinungen aeusserten, lebt jetzt auf dem Lande im besten Wohlseyn.

Bey diesem Falle dringen sich uns Bemerkungen auf, die von Wichtigkeit fuer die Praxis sind; naemlich:

1, Das Nervenfieber scheint hier Ursache der Heilung verjaehrter Fussgeschwuere, nicht Folge derselben gewesen zu seyn; denn wie haette sonst das Nervenfieber ohne Wiederherstellung derselben geheilt werden koennen. — Sollte vielleicht die Ablagerung der krankhaften Thaetigkeit auf die Nieren, diese Heilung moeglich gemacht haben? — Ueberhaupt ist die Frage: ob lokale Krankheiten in bedeutenden allgemeinen untergehen? hoechst problematisch, aber der Beachtung der Aerzte werth. Ich kann einen hieher gehoerigen Fall geben, den ich zwar nicht selbst beobachtet habe, wo jedoch Patient und Arzt mir nebst allen Umstaenden ziemlich genau bekannt sind, weil ein Arzt, der den Kranken genauer kennt, und den Verlauf der Krankheit selbst beobachtete, ihn mir ausfuehrlich erzaehlte. N. N. ein Mann in seinen besten Jahren,

litt seit geraumer Zeit an einem heftigen Magenkrampfe nebst bestaendigem Erbrechen, der wie die Folge zeigte, rein dynamischer Natur war. Mochte Patient die Krankheit im Anfange vernachlässigt haben, oder mochte sein undiaetisches Verhalten das Uebel so hartnaeckig machen; die Krankheit widerstand der Behandlung der ersten Aerzte fast aller Hauptstaedte Europens, wohin sich der Kranke begab. Zuletzt wandte er sich an Hahnemann, der ihn zwar nicht heilte, aber durch die strenge Regulirung seiner Diaet sein Uebel ertraeglicher machte. Hahnemann entliess ihn endlich mit der Versicherung der Unheilbarkeit seines Uebels, und gab als ein aechter medicinischer Prophet, dem Kranken nur noch ein Jahr Frist zu leben. Patient, in Warschau augelangt, wandte sich hier ebenfalls an eine Homoeopathen, dessen er jedoch bald ueberdruessig wurde, und sich von nun an aller medicinischen Behandlung entzog. Nach einem halben Jahre bekam er ploetzlich eine febris intermittens quartana duplex. Nachdem er mehrere Anfaelle desselben gehabt,

schrieb er an Hahnemann, und erhielt die sehr vernuenftige Anweisung von ihm, sich dieses Fieber nicht unvorsichtig vertreiben zu lassen, und erst dieserwegen sich nochmals an ihn zu wenden. Patient hielt nun 36 Anfaelle mit stoischer Gelassenheit aus. Er schrieb an Hahnemann; aber waehrend er die Antwort erwartete, fuehrten seine Freunde einen neu angelangten Arzt bey ihm ein, der ihn zu heilen versprach. Der vollstaendig entkraeftete Kranke, den sein erstes Uebel beim Eintritte des Fiebers gaenzlich verlassen hatte, der sich aber sehr krank fuehlte, sah hier zum erstenmale einen Arzt, der ihm Gesundheit versprach, da andere rationelle Aerzte, die nicht gewohnt sind zu versprechen, was sie nicht zu leisten im Stande sind, ihm keine solche Gewissheit gegeben hatten; er wurde seinem Vorsatze untreu, keine Medicin zu gebrauchen, und ueberliess sich der Leitung dieses Arztes. Er bekam waehrend der Apyrexie zwey Unzen China in Substanz mit fuenf Gran Campher und — genass. Freilich haette eie rationeller Arzt ihn nicht so geschwinde geheilt, sondern

aus Furcht vor der Wiederkehr des fruehern Leidens, die China in geringen Gaben angewendet; doch diessmal hatte die unueberlegte Dreistigkeit einen guten Erfolg. Kurtz, Patient ward gesund und ist es bis jetzt geblieben.

In diesem Falle wurde ein mehrjaehriges Uebel; das bald als Cardialgie, bald als Verhaertung des Pylorus bestimmt und behandelt wurde, durch ein tief in die Organisation eingreifendes kaltes Fieber aufgehoben, uud blieb trotz der toelpischen Behandlung des Fiebers weg. Da hier mit dem Eintritte des kalten Fiebers das Uebel ganz verschwunden war, so ist es keinem Zweifel unterworfen, dass der Magen als primaerer Sitz des Uebels, durch eigene Energie sich gleichsam dynamisch regenerirt habe, und das frueher vorhanden gewesene Missverhaeltniss der verschiedenen Qualitaeten des Organismus, in Beziehung auf den Magen, nun sich als Missverhaeltniss der Systeme ueberhaupt durch das Fieber repraesentirte. Ist denn das Fieber wirklich eine allgemeine Krankheit? oder auch Abnormitaet eines einzelnen

Organes oder Systemes? Existirt denn ueberhaupt lokale Krankheit, und haben wir das Recht ein Uebel lokal zu nennen, wenn sich ein sinnlich wahrnehmbares Leiden an einer Stelle fixirt?

2. Lehrt uns dieser Fall ziemlich deutlich, dass sogenannte symptomatische Kuren das vorliegende Uebel zwar zuweilen, vielleicht oft, heilen, dass sie aber ein anderes oft gefaehrlicheres Uebel leicht hervorbringen, indem sie die Reitzbarkeit des die Krankheit bedingenden, krankhaft afficirten Organes zwar umstimmen, aber nicht immer normalisiren. In diesem Falle haette durchaus nicht auf Diurese gewirkt werden sollen, obgleich diese Indikation so nahe lag, sondern auf die Haut als das urspruenglich leidende Organ. Die Unvollstaendigkeit in Stellung der Indicationen war nur insofern verzeihlich, als die erste Krankheit durch das intercurrirende Nervenfieber mir gaenzlich aus den Augen gerueckt war. Dies war mir spaeterhin eine Warnung, die Anamnese immer genau zu beruecksichtigen, und mich durch vorgefasste Meinungen des Kranken nicht irre leiten zu lassen.

3. Bemerken wir, dass diabetes und besonders insipidus, wie es hier der Fall war, nicht immer ein tiefes Allgemeinleiden der Organisation, bedinge. Ich kann es mir nicht denken, dass hier ein organisches Leiden der Nieren statt gefunden haben solle, und dieses so ploetzlich geheilt worden sey. Nur eine dynamische Verstimmung der Nieren erklaert den Vorgang, und der ganze Fall ueberhaupt duerfte wohl bey genauer Beruecksichtigung, einiges Licht ueber die Lehre von den Metastasen verbreiten.

4. Sind wir vielleicht auf falschem Wege, wenn wir zurueckgetretene Lokalkrankheiten durch lokale Reitzung des Ortes, der frueherhin krankhaft afficirt war, wieder herzustellen uns bemuehen. Vielleicht ist es die einzige Ursache des oeftern Misslingens, weil wir nicht immer das ganze System, von welchem frueher ein Theil afficirt war, in Anspruch nehmen. Hier hat der allgemeine Hautreitz, durch die Schwefelbaeder verursacht, Wunder gethan.

Zweiter Fall. Eduard K... ein Knabe von 13 Jahren, wurde im Jahre 1814 ins Klinische Institut zu Koenigsberg gebracht, wel-

ches ich als Student besuchte. Er litt seit 11 Jahren an einer Krankheitsform, die ich damals zum erstenmale, und in dieser vollkommenen Ausbildung nachher nie wieder sah. Es war eine Katalepsis, deren Anfaelle sich waehrend eilf Jahren regelmaesssig alle $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Stunde wiederholten. Nie, waehrend der ganzen Dauer der Krankheit, hatte der Anfall laenger als eine Stunde ausgesetzt, ausser im Schlafe, in welchem die Anfaelle ihrer Natur nach, nicht zu bemerken waren. Er hatte die Krankheit in seinem zweiten Lebensjahre bekommen, und von da an bey mehrern Aerzten den ganzen Vorrath von anthelminticis sowohl, als von Nervenmitteln durch gebraucht. Der Knabe war von mittlerer Statur, von, Knaben dieses Alters eigenthuemlicher, etwas blasser Gesichstfarbe, ziemlich kraeftig und energisch in seinen Bewegungen. Seine Verdauung war ungeschwaecht, alle natuerlichen Funktionen, gingen gehoerig von statten, und in der Zwischenzeit, zwischen den Paroxysmen, haette ihn niemand fuer krank gehalten. Die Anfaelle bildeten sich folgender-

massen. Mitten im Gespraeche, in einem Worte, in einem Gesangstone, in den verschiedenartigsten Stellungen blieb er stehen; alle Theile beharrten in der Richtung, die sie hatten, als ihn der Paroxysmus ueberfiel. Die Augen waren starr und glanzlos, die Pupille erweitert, unempfindlich gegen ploetzlich einfallendes Licht. Die Extremitaeten waren biegsam wie Wachs, und behielten auch die Richtung, die man ihnen durch Biegung oder Streckung gab. Nach 5 bis 15 Minuten belebte sich das Auge, und der Kranke fuhr, ohne sich irgend einer Unterbrechung bewusst zu seyn, in dem unterbrochenen Worte oder Tone fort. Er fuehlte keine Beschwerden irgend einer Art darnach, und war froh und wohlgemuth. Er wurde meiner Behandlung uebergeben, und ich gestehe es, dass meine Verlegenheit gross war, als ich aus den mitgebrachten Recepten sahe, dass der Kranke *Alles*, was in solchen Faellen anwendbar ist, gebraucht hatte; uud von vielen Aerzten fuer unheilbar erklaert worden war. Meine Verlegenheit war um so groesser, da der damalige Director der Klinik, mein wuerdiger Lehrer

und Freund, Herr Professor Remer, gerade krank darnieder lag, und ich zum erstenmale in einem so wichtigen Falle mir allein ueberlassen war. Ich nahm mir vor ueber den Fall recht fleissig nachzulesen; und bis dahin, um dem Kranken und seinem Bruder, der ihnin die Anstalt gebracht hatte, zu genuegen, verschrieb ich die bekannte Wurmlattwerge aus den *seminibus Cinae, rad. Valerianae* und *Jalappae* mit Honig, welche bereits von mehrern Aerzten, aber ohne allen Erfolg gebraucht war. Bey der Nachmittagsvisite erzaehlte mir der Kranke, er sey mehreremal zu Stuhle gewesen, und ich wuerde Wunder sehen, was meine Medicin gewirkt hatte. Ich untersuchte den Stuhlgang und fand ganze Knaeule von Madenwuermern, die sich ruestig um und mit einander bewegten. Von dem Augenblicke des Abganges dieser Wuermer an war kein Anfall eingetreten. Diesen gluecklichen Erfolg hatte ich nicht erwartet, und wie war ich erfreut, als seit der Zeit, der Paroxysmus, *der waehrend* 11 *Jahren taeglich* 20--30 *mal wiedergekommen war, gaenzlich wegblieb, und der Knabe nach einigen Tagen als voellig geheilt, entlassen werden konn-*

te. Die, waehrend mehrerer Jahre, aus Labiau, dem Wohnorte des Kranken, eingegangenen Berichte enthielten nichts als Danksagungen und Versicherungen der voelligen Gesundheit.

Dieser Fall scheint mir sowohl wegen der ausgebildeten Form, wegen der langen Dauer, wegen der Oberflaechlichkeit der Krankheit, als auch wegen der sonderbaren ploetzlichen Heilung derselben, bedeutend. Es erscheint naemlich Katalepsis fast nie so rein und bestimmt ausgesprochen, gewoehnlich mit andern Formen von Kraempfen wechselnd. Diese Bestimmtheit der Form der Krankheit ist mir immer nur dann vorgekommen, wenn eine Ursache vorhanden war, die, nicht in der innern Organisation des Koerpers verwebt, demselben gleichsam nur adhaerirte. Keine complicirte Krankheit hat eine einfache Ursache, wenigstens ist bey ihnen naechste und entfernte Ursache sehr von einander verschieden, anstatt dass bey einfachen reinen Krankheitsformen, die entfernte Ursache fast immer auch zugleich die naechste ist. Alle Krankheiten, die durch eine sinnlich wahrnehmbare aeussere Ursache ent-

standen, so dass die Einwirkung der Ursache und das Beginnen der Krankheit deutlich in einem Momente zusammenfallen, zeichnen sich durch Einfachheit im Verlaufe, Bestimmtheit der Indicationen und glueckliche Erfolg der Behandlung aus, wenn nicht andere Krankheiten bereits vorher den Koerper ergriffen hatten, und dadurch eine Komplication bedingten. Die bekannte Erfahrung, dass starke gesunde Menschen, wenn sie einmal erkranken, sehr stark angegriffen werden, und sehr schwer genesen, beruht offenbar darauf, dass aeussere Ursachen allein, nicht im Stande sind, Krankheit oder vielmehr Krankheitsaeusserung bey ihnen hervorzubringen, sondern hiezu bedeutende Missverhaeltnisse zwischen den Systemen und Organen eintreten muessen, welche als naechste Ursache die Krankheitsaeusserung bedingen. Aus diesem Grunde sind solche Krankheiten fast immer komplicirt.

Am auffallendsten ist wohl die Erscheinung, dass eine solche Krankheit 11 Jahre hindurch dauern konnte, ohne einen nachtheiligen Einfluss auf den Koerper zu-

rueckzulassen, ja ohne eigentliche Stoerung der Gesundheit. Wenn, wie es hier der Fall war, alle Funktionen fortwaehrend von statten gehen,— trotz dem, dass eine to tief ins Gehirnleben eingreifende Krankheitsaeusserung auftritt, wie Unterdrueckung des Bewusstseyns voraussetzen laesst, — so bleibt uns das Verhaeltniss des Hirnlebens zur Vegetation in thierischen Koerpern hoechst problematisch. Wir finden in dieser Hinsicht eine solche Menge von wenigstens scheinbaren Widerspruechen, dass uns die Aufklaerung dieser pathologischen Raethsel wohl den richtigsten Fingerzeig zur Ordnung unserer Ansichten von dem genannten Verhaeltnisse geben wuerde.

Aber, nicht bloss das Oberflaechliche dieser so wichtigen Krankheit bleibt uns in dem oben angefuehrten Krankheitsfalle raethselhaft, sondern auch das passive Verhalten der eingreifendsten Medikamente, die in bedeutenden Dosen und waehrend einer langen Zeit, angewendet wurden. Gehen wir mit vielen Medikamenten nicht vielleicht zu aengstlich um? und wuerden wir nicht in der Behandlung mancher chronischer Krankheiten gluecklicher seyn,

wenn wir das streng indicirte Medikament in angemessenen, d. h. viel bedeutendern Gaben geben moechten, als es bis jetzt der Fall ist? Ich gestehe es aufrichtig, dass ich es fuer Ironie halte, wenn ich zuweilen das Recept eines schulgerechten Arztes lese, welcher einem alten Trinker, der es taeglich mit 3--4 Bouteillen alten Ungerwein aufnimmt, eine Drachme Hoffmannschen Liquor binnen 24 Stunden zu verbrauchen verordnet. In einer folgenden Abhandlung werde ich bey Gelegenheit meiner Beobachtungen ueber die Wirkung der cicuta etwas Naeheres hierueber dem geneigten Leser zur Beurtheilung vorlegen. Es scheint mir noethig auch etwas ueber die sonderbare Heilung dieses Falles zu bemerken. Der Erfolg zeigt, dass *Ascariden* die einzige Ursache der Entstehung und Fortdauer dieser Krankheit waren, *obgleich sich waehrend eilf Jahre*, trotz aller angewandten anthelmintica, keine Wuermer zeigten. Die von mir verordnete Lattwerge war dieselbe, welche andere Aertzte auch frueher schon dem Kranken gegeben hatten. Ich hatte zwar die Lattwerge zufaellig bey abnehmendem Mon-

de gegeben, dasselbe war aber auch frueher, wie mir das datum auf den Recepten zeigte, vielfach geschehen. Welche Bedingungen waren noethig um die angewendeten Medikamente jetzt gerade wirksam zu machen, ja eine so vollkommene Wirkung hervorzubringen, dass nicht nur alle *Ascariden* auf einmahl entfernt, sondern auch eine Krankheit, die eilf Jahre gedauert hatte, in wenig Stunden vollstaendig und dauernd geheilt wurde? Die Frage ist sehr wichtig, und ich gestehe, dass ich damals nicht genug von der Nothwendigkeit der Erforschung der kleinsten Umstaende bey besondern Zufaellen durchdrungen war, um das hier Noethige zu beobachten. Eine der wichtigsten Rubriken der therapeutischen Vorschriften ist bis jetzt viel zu wenig bearbeitet worden, *die naemlich*, den Moment der Krankheit anzugeben, in welchem die indicirten Medicamente am wirksamsten zur Entfernung der Krankheit sind.

Ich fuehre als Seitenstueck zu dieser Krankheitsgeschichte einen Fall an, der freilich nur in nosologischer Beziehung interessant

ist, indem sowohl ich als eine Menge anderer Aerzte sich seit 14 Jahren vergebens quaelen, um nur richtige Indicationsmomente aufzufinden. Der Kranke befindet sich jetzt, nachdem er mir 9 Jahre aus den Augen gerueckt war, wieder in meiner Behandlung, und ich habe auch jetzt sehr wenig Aussicht zu einem guenstigen Erfolge.

Wilhelm K... — alt 22 Jahr, wurde im Jahre 1813, 5 Jahre ehe ich ihn kennen lernte, von klonischen Kraempfen der Muskeln des ganzen Koerpers befallen. Die Gesichtsmuskeln, die Rueckenmuskeln, waren in bestaendig abwechselnder Bewegung, so dass er stets mit verzerrtem Gesichte und Koerper erschien. Besonders heftig war der Krampf des Zungenmuskels, der ihn zuweilen mitten im Sprechen ueberfiel, so dass der Laut ihm, im strengsten Sinne des Wortes, im Munde stecken blieb. Es war kein Stammeln oder Stottern, sondern waehrend der Aussprache wurde die Zunge im Munde hin und her gezerrt, und so das Wort mit den verschiedenartigsten Artikulationen, zuweilen erst nach

einer halben bis drey Viertel Minute zu Tage gefoerdert. Von der Anamnese, so wie besonders von der veranlassenden Ursache erfuhr ich, als ich im Jahre 1818 den, fortdauernd an diesem Uebel Leidenden, zur Behandlung uebernahm, gar nichts; denn die Familie uebergab mir ihn, mit der gewissen Versicherung, die Krankheit ruehre von Wuermern her. Sie hatten alle Umstaende ausser Acht gelassen und vergessen, weil sie alles, was nicht Wuermer andeutete, fuer zufaellig hielten. Alle natuerlichen Funktionen gingen gehoerig von statten. Patient ass und trank sehr gut, schlief 12 Stunden des Nachts, ohne dass ein Muskel zuckte, kletterte bey Tage auf die hoechsten Gipfel der Baeume, trotz der bestaendigen Zuckungen in den Extremitaeten, und war guter Dinge. Das Ganze hatte die Form einer Chorea St. Viti, und kuemmerte den Kranken sehr wenig, ausser dass ihm in dem Augenblicke, wenn die Intercostalmuskeln sich zusammenzogen, die Brust beengt wurde, bis er nach einigen Sekunden mit einem tiefen Seufzer wieder Luft schoepfte. In die-

sem Zustande wandte ich so ziemlich alles an, was die *materia medica* uns bietet. Ich dachte an alle moegliche Ursachen, und suchte darauf zu wirken, aber alles umsonst. Ich verliess den Kranken nur sehr wenig gebessert, und andere Aerzte behandelten ihn mehrere Jahre eben so ohne allen Erfolg. Patient den ich jetzt wieder behandle, ist indessen gross und stark geworden; die Heftigkeit der Bewegungen hat etwas nachgelassen; er hat mehrere Jahre in einer Brauerei mit Anstrengung gearbeitet, ohne dass dies auf ihn bedeutend eingewirkt haette. Leider hat sich jetzt aber der Krampf auf die Luftroehre geworfen. Bestaendige Trockenheit auf der Brust, stetes kurzes Huesteln, zuweilen mit Orthoopnoe verbunden, quaelt ihn sehr, so dass er des Nachts nicht schlafen kann. Die krankhafte Bewegung beschraenkt sich jetzt fast allein auf Zunge, Gesichtsmuskeln und Brust. Das *acidum hydrocyanicum* scheint allein wohlthaetig auf ihn zu wirken, und ihm die Brust zu erleichtern.

An eine materielle Ursache ist bey dieser Krankheit gar nicht zu denken, sonst haette die Vegetation des Kranken nothwendig darunter leiden muessen; und bey den vielfachen Versuchen, die mit dem Kranken vorgenommen wurden, haette doch einer den rechten Punkt treffen, und wenn auch nicht die Krankheit heilen, doch wenigstens seinen Zustand veraendern muessen. Wie aber ist dieses wahrscheinlich rein dynamische Uebel zu fassen und zu bekaempfen?

Dritter Fall. Joseph B... — aus Schoenlank in Westpreussen, ein starker Dreyssiger, hielt sich Anfangs August 1827, in Warschau, gerade um die Zeit auf, als die Ruhrepidemie hier am heftigsten wuethete. Diese Epidemie hatte einen hoechst entzuendlichen Charakter, welcher, wenn er im Anfange verkannt und falsch behandelt wurde, sehr haeufig in indirekte Schwaeche des Grades ueberging, dass der Tod entweder durch Brand der Eingeweide, oder durch auf unzaehlige Entleerungen folgende Entkraeftung erfolgte. Auch er, ein hypochondrisches Subjekt, schlecht

genaehrt, und mit ausserordentlicher Reitzbarkeit begabt, wurde von dieser Krankheit ergriffen. Ziehende Schmerzen im Leibe mit starkem Fieber und alle ½ Stunde eintretender Entleerung einer blutigen Gallerte zwangen ihn das Bette zu hueten. Ein ihm bekannter durchreisender Arzt, welcher zufaellig in demselben Gasthofe logirte, besuchte ihn, und uebernahm seine Behandlung. Mit dem herrschenden Charakter der Krankheit nicht bekannt, verordnete ihm dieser Arzt erhizende *diaphoretica*, wodurch die Krankheit waehrend dreyer Tage so gesteigert wurde, dass der Kranke selbst eine Konsultation verlangte. Ich wurde Dienstag, den 31 August 1827 Nachmittags, hingerufen, und fand den Kranken in folgendem Zustande: Der Schmerz im Leibe bedeutend; gesteigerte Empfindlichkeit beym Drucke auf den Leib, welcher sich wie Brodteig an fuehlte. Das Fieber war stark, die Frequenz des Pulses 112 Schlaege, dabey der Puls hart aber nicht klein. Die Haut heiss und trocken; das Gesicht hatte einen besondern Ausdruck der Angst; die Zunge war genug feucht

aber der Durst doch bedeutend. Die Ausleerungen waren selten geworden, so dass trotz des bestaendigen *tenesmus* hoechstens alle 4--5 Stunden die Entleerung von einer, den Inhalt eines Kaffeeloeffels nicht uebersteigenden, blutig-eitrig-gallertartigen Masse erfolgte. Der Urin war blass rosenroth, mit einem starken Sedimente, eine eigenthuemliche Farbe des Urins, die ich in dieser Epidemie besonders haeufig gefunden habe. Der fremde Arzt, dem bey diesen Umstaenden bange geworden war, uebergab mir den Kranken, und indem er sich mit den Vorbereitungen zu seiner bevorstehenden Abreise entschuldigte, empfahl er sich, ohne wiederzukommen. Obgleich die Krankheit schon 4 Tage gedauert hatte, so schienen mir doch die oben augefuehrten Umstaende die antiphlogistische Heilart zu indiciren, mit Vorbehalt der Unterlassung von Blutentziehungen, welche mir der schwache Kraeftezustand, mit welchem Patient in die Krankheit gekommen war sowohl, als das durch die Krankheit vermehrte Sinken der Kraefte, contraindicirten. Ich verordnete zwey stuend-

lich einen halben gr. Calomel, in der Zwischenzeit eine Emulsion mit dem natro nitrico, und Klystiere von Leinsamen. Mittwoch frueh fand ich den Kranken etwas besser, die Stuehle waren zwar haeufiger, aber der tenesmus geringer geworden. Der Leib fuehlte sich nicht mehr so schmerzhaft an, das Fieber schien auch etwas geringer geworden zu seyn; der Kranke fasste Muth, und ich verliess ihn mit der besten Hoffnung, unter Ermahnung mit den Medikamenten fleissig fortzufahren. Bey der Abendvisite fand ich den Kranken wieder schlimmer, das Fieber war staerker, 120 Schlaege, der Puls etwas klein, die Physiognomie wieder veraendert, der Kranke aengstlich, meteorismus des Leibes, vermehrter *tenesmus*; die Ausleerungen dauerten fort. Ich liess mit sichtlicher Erleichterung ein lauwarmes Bad nehmen, trockene Umschtaege von spec. resolvent. mit Cicuta auf den Leib machen, die Medikamente fortbrauchen, und Donnerstag frueh lachte mir der Kranke freundlich entgegen; die Schmerzen hatten aufgehoert; der tenesmus war weg; alle Stunde er-

folgte eine Ausleerung; der Durst hatte nachgelassen; der Kopf war frey; das Fieber maessig auf 86 Schlaege reducirt; der Kranke hatte die Nacht etwas geschwitzt und war ausserordentlich zufrieden mit seinem Zustande. Auch ich war sehr zufrieden, liess das Calomel weg, und das *Natrum nitricum* fortbrauchen. Ich versicherte ihn einer baldigen Wiederherstellung, freute mich des so schnellen und gluecklichen Erolges der angewandten Mittel, und versprach auf Bitten des Patienten des Abends wieder zu kommen. Mittags um 2 Uhr wurde ich eiligst zu dem Kranken gerufen, und fand ihn mit Schrecken in folgendem Zustande: die Haut zusammengefallen; die Nase spitz; facies hippocratica; die Zunge duerre; ein fortwaehrendes Vonsichblasen: die groestse Unruhe; Herumwaelzen im Bette; die Extremitaeten marmorkalt; der Leib meteoristisch; die Ausleerungen hatten aufgehoert; der Puls war fast verschwunden, nur selten fuehlte man das Zittern eines Drathes unter den Fingern. Unter diesen Umstaenden erwarteten alle Umstehenden den baldigen Tod des Kranken. Die Bes-

serung von diesem Morgen erschien mir nun als der Zustand, der vor dem sphacelus sehr haeufig vorauszugehen pflegt; und nur um den Kranken nicht ganz huelflos zu verlassen, verschrieb ich den liquor ammon. succinici cum tra Valerianae aether. u. tra thebaica in einem aromatischen Wasser alle Viertelstundeu zu nehmen. Nach anderthalb Stunden kam ich wieder, und fand Patienten in demselben Zustande. Man hatte auf mein Verlangen nach einen zweiten Arzt behufs einer Konsultation geschickt, doch ihn nicht zu Hause gefunden. Ich liess die Medikamente fortbraucheu. Gegen halb 8 fand ich den Kranken wieder in demselben Zustande. Herr Doctor Samelson war da gewesen, und hatte mir seine Meinung schriftlich zurueckgelassen. Auch er erkannte den Zustand fuer sphacelus intestinorum, prognosticirte den Tod auf dieselbe Nacht, schlug mir jedoch Fortsetzung der reitzenden Behandlung, und aromatische Kraeuter in Wein gekocht als Umschlaege auf den Leib vor; welches ich auch, zugleich mit den Doverschen Pulvern und einem starken infuso angelicae

cum liquore ammonii succinici, verordnete. Ich beauftragte die Umstehenden, mich, im Falle der Kranke am andern Morgen noch leben sollte, frueh um 5 Uhr rufen zulassen. Um die bestimmte Zeit holte man mich ab, und zu meinem Erstaunen fand ich den Kranken ausser aller Gefahr, fast gesund. Das Fieber war ganz verschwunden, die Ausleerung wieder da, aber selten; der Bauch weich; die Extremitaeten warm; das Gesicht munter. Der Kranke war bis 12 Uhr in dem gestrigen Zustande geblieben, dann trat gelinder Schweiss ein; der Kranke war ruhiger geworden und hatte mehrere Stunden sanft geschlafen. Da er auch jetzt schlafen wollte, so verliess ich ihn ohne Verordnung, und liess meinen Kollegen, Herrn Samelson, um 8 Uhr hinbitten. Er war mit mir der Meinung, mit der fluechtigen Mixtur in groessern Zwischenraeumen und kleinern Gaben fortzufahren. Mittags um 1 Uhr wiederholte sich die gestrige Scene wieder in aller Hinsicht. Ich wurde wieder eiligst hingerufen; doch durch diese Wiederholung mit dem Zustande vertrauter gemacht,

liess ich wieder die gestrigen Mittel anwenden, und wir beschlossen bey dem Nachlasse der Anfalles das Sulfas quininae anzuwenden, da der Zustand jetzt als eine febris intermittens sich deutlich aussprach. In der Nacht endigte sich der Anfall wie der vorige mit Schweiss. Sonnabends frueh bekam der Patient das Quinin und diesen Nachmittag zeigte sich nur ein leichter Anfall, der nach einer Stunde voruebergieng. Unter dem Fortgebrauch dieses Mittels, und nachheriger Beruecksichtigung der zurueckgebliebenen Erschlaffung des Darmkanals genass Patient binnen kurzer Zeit vollkommen, und reisste geheilt nach seine Vaterstadt.

Dieser wichtige Fall giebt uns einigen Aufschluss ueber die sonderbare Larvirung der febris intermittens, und die gefaehrlichen Formen derselben. Die febris intermittens ist ein bestimmtes Krankheitsgenus, welches aus eignen organischen Bedingungen hervorgeht, und eben so wenig apoplektisch und soporoes seyn kann, als ich den vorerzaehlten Fall eine febris interm. dyssenterica nennen koennte. Die

verschiedenen Formen, in welchen die febr. intermittens als perniciosa auftritt, oder auch in der Form von Cephalalgien u. s. w. sind weiter nichts als febr. intermittens in einem zur Apoplexie, zum Sopor, zur Cephalalgie u. s. w. geneigten Koerper, in welchem es als erregende Ursache die Disposition entwickelt, und dann nicht bloss aeusserlich durch diese Krankheitsform larvirt erscheint, sondern auch in der That alle, diesen Krankheiten eigenthuemliche Erscheinungen mit sich fuehrt. Die Vorschlaege mancher Aerzte, diese Krankheiten mit grossen Gaben der China zu behandeln, sind daher keineswegs vollstaendig, und wir wuerden sehr ungluecklich in Behandlung dieser Krankheit seyn, wenn wir diesen Rath befolgen wollten. Wo die apoplektische Disposition bedeutend ist, wuerde die China die intermittens heilen, und die apoplexie befoerdern. Unsere Behandlungsmethode, die dringenden Symptome vorher zu entfernen, ehe wir das intermittirende Fieber angreifen, ist daher die einzig richtige und fast immer glueckliche. Das asthma Millari verdient

ceteris paribus auch wohl nach diesen Grundsaetzen behandelt zu werden, und moschus mit quinin wuerde wohl unbedingt die Krankheit heilen. Zu eignen Versuchen mit diesen Mitteln in dem genannten asthma habe ich bis jetzt keine Gelegenheit gehabt.

Wenn der oben erzaehlte Fall nach dem Sprachgebrauche eine febris intermittens dyssenterica heissen koente, weil das den Kranken ergreifende Wechselfieber diese sonderbare Form gewiss nur angenommen hat, weil es auf einen Ruhrpatienten traf, so kann ich einen hiehergehoerigen Fall einer febris intermittens verminosa auch mit wenigen Worten schildern, als einen Beleg, dass das intermittirende Fieber sich haeufig nach dem krankhaften Zustande gestaltet, welchen es eben in dem befallenen Koerper vorgefunden hat. Diese Neigung des Wechselfiebers, sich mit dem vorhandenen krankhaften Zustande zu amalgamiren, mag auch die Ursache seyn, warum wichtige Krankheiten oft mit einem Wechselfieber und durch dasselbe geheilt werden. Vielleicht ist es uns noch vorbehalten, die speciellen Erscheinungen der

Wechselfieber in den verschiedenen Koerpern als pathognomonische Momente der krankhaften Affektionen der respektiven Organismen benutzen zu lernen.

Julie L... ein Kind von 5 Jahren, war von ziemlich robuster Konstitution. Da ich in dem Hause ihrer Eltern Arzt und Hausfreund war, so weiss ich genau, dass sie immer gesund gewesen ausser dass sie in ihrem 4 Jahre waehrend einer Keuchhustenepidemie mit von diesem Uebel ergriffen worden, und mehrere Monate daran litt, wozu sich auch noch ein Nervenfieber gesellt hatte. Nach dieser Krankheit war fast ein Jahr verlaufen, als Julchen den 2 Febr. 1820, Mittags um 1 Uhr, Fieberschauer bekam, der keine 10 Minuten anhielt, sondern in Hitze mit aeusserst schnellem Pulse ueberging, wobey zugleich Delirien eintraten und bald darauf ein sopor, der mit allen Begleitern des apoplektischen Zustandes, Schnarchen, Unempfindlichkeit und convulsivischen Andeutungen verbunden war. Da, wie ich fest ueberzeugt war, keine Ursache vorangegangen war, die eine Gehirnentzuendung oder hydrocephalus

acutus haetten verursachen koennen, auch der ganze Verlauf dieser Zufaelle mir keine bestimmte Indication gaben, so schwankte ich, nachdem ich innerlich Calomel in grossen Gaben verschrieben hatte, noch darueber, ob ich Blutentziehungen anwenden solte oder nicht; als gegen 6 Uhr, waehrend meiner Anwesenheit, der bisher kleine und harte Puls sich zu heben anfieng, die Haut traktabler ward, und sich der ganze gefahrvolle Zustand in einen profusen Schweiss aufloesste. Das Calomel, welches ich alle Stunde zu zwey Gran gegeben hatte, fieng in der Nacht an zu wirken, und es giengen vier grosse Spulwuermer ab. Den 3 Februar befand sich Patientin ganz wohl, aber den 4 Mittags 1 Uhr trat Frost, Hitze mit sopor, aber in weit geringerm Grade ein, und verlief eben so. Auf den Gebrauch des Calomel waehrend des Anfalls entleerte Patientin noch einen lumbricus, und wie es mir den andern Morgen, als ich den Stuhlgang untersuchte, schien, auch einige Askariden. Den 5 frueh liess ich nun mit dem Gebrauch der Fieberrinde anfangen, und hat-

te das Vergnuegen zu sehen, dass den 6 und weiterhin kein Anfall mehr erfolgte. Ein nochmals gegebenes Abfuehrungsmittel entleerte weiter nichts, und das Kind blieb gesund.

Ich bemerke hierzu nur noch, dass ich fest ueberzeugt bin, der 3 Anfall haette hier, wenn ich ihn auch nicht unterdrueckt haette, keine Gefahr mitgebracht, wie es doch bey den febribus intermittentibus perniciosis der Fall zu seyn pflegt; denn da die Wurmkomplikation gehoben war, so hatten wir es nur noch mit einem reinen Wechselfieber zu thun. Fuer die Wissenschaft geht allerdings dadurch viel verlohren, dass unser Gewissen uns verbietet, selbst bey der groessten innern Ueberzeugung von dem guenstigen Erfolge, in Faellen wie dieser war, es auf einen Versuch ankommen zu lassen.

III.

UEBER DIE MAYKUR.

EIN BRIEF AN DEN DOCTOR JOSEPH FRANK GERICHTET, NEBST DESSEN ANTWORT. AUS DEM POLNISCHEN (DZIENNIK MEDYCYNY ect. WILENSKI 1823 N. 1.) ÜBERSEZT VOM HERAUSGEBER.

Ich freue mich sehr auf den herannahenden Fruehling, in welchem ich eine Reise zur Hauptstadt beabsichtige, um daselbst die Maykur zu gebrauchen. Ich habe diese Absicht einigen mich besuchenden Nachbaren mitgetheilt, unter welchen sich ein junger Mensch befand, der Vorlesungen ueber Physik auf der Universitaet besucht hat und kuerzlich von Reisen zurueckgekommen ist. Der junge Mann machte sich ueber mein Vorhaben lustig, und behauptete dass die Maykuren schon laengst aus der Mode waeren.— Warum das? fragte ich erstaunt. — Darum, weil die jetzige kluegere Welt alle altvaeterischen Gebraeu-

che verworfen hat. Man findet jezt, dass es weit vernuenftiger ist zur Zeit des Faschings nach der Stadt zu reisen und das Geld welches man sonst auf Aerzte und Apotheker verwendete, auf Soirée's und Redouten auszugeben. — Ich wuerde derselben Meynung seyn, antwortete ich, wenn die jetzige Generation, die sich den alten Gebraeuchen entzogen hat, kraeftiger und dauerhafter waere. Wenn ich aber auf die blassen Gesichter und auf den schmaechtigen Bau der jetzigen Jugend sehe, und sie mit den gedrungenen maennlichen Gestalten aus meinen fruehern Jahren vergleiche, so draengt sich mir unwillkuehrlich, eine andere Meynung auf. — Sie wuerden die Wahrheit meiner Behauptung bald einsehen, antwortete der junge Reisende, wenn Sie den Rousseau lesen wollten, welcher es ausser allen Zweifel setzt, dass ein vernünftiger Mensch nichts mit Aerzten zu thun haben muesse. Ich bat den jungen Menschen, dass er mir wichtigere Buergen fuer seine Meynung anfuehren moechte; weil die Behauptungen eines Menschen, der in seiner muerrischen und hypochondri-

schen Laune dem Menschengeschlechte, Religion, Moral, schoene Kuenste, und alles was nuetzlich und angenehm ist, rauben wollte, bey mir keinen Werth haetten. Ich glaube vielmehr, dass es fuer die Aerzte kein groesseres Lob geben koenne (?), als dass Rousseau sie anfeindete. In dieser Ueberzeugung werde ich immer die Parthey der Heilkunst halten, und die Reise nach der Stadt zur Maykur nicht versaeumen. Obgleich nun dieser Streit mit dem jungen Springinsfeld meine Meynung nicht schwankend gemacht hat, so bitte ich doch Ew. mir, um mir Gewissheit zu geben, dass ich in dieser Hinsicht nicht irre, Ihre Meynung ueber den Gebrauch der Maykur mitzutheilen welcher ich mit dem festen Vertrauen uud derjenigen Achtung entgegensehe, den Ihr guetiger Rath stets bey mir zu erwecken pflegte.

ANTWORT.

Sie verlangen von mir die Beantwortung der Frage: ob Maykuren noethig sind oder nicht? Ich weiss dass es sonst allgemeiner

Gebrauch war, im Fruehling eine Kur zu nehmen, und dass jetzt kaum eine Spur von diesem Gebrauche uebrig geblieben ist. Es ist keinem Zweifel unterworfen dass unsere Vorgaenger nicht ohne Ursache so gehandelt haben moegen, so wie unsere Zeitgenossen wohl auch nicht ohne Grund anders denken. Ich schliesse daraus, dass die Wahrheit in der Mitte liegen muss, und dass ein unpartheyischer Mensch am besten thut die Umstaende genau zu bezeichnen, welche eine Maykur nothwendig machen, und welche nicht. Es ist dieses keine so leichte Arbeit und sie wuerde mehr Zeit erfordern, als ich ihr widmen kann; daher ich Ihnen nur die Grundzuege einer solchen Abhandlung mit kurzen Worten geben will.

Ich halte dafuer, dass eine Maykur in folgenden Faellen nuetzlich ja sogar nothwendig ist; naemlich:

1.) Wenn jemand in einem Klima sich aufhaelt, welches ihn zwingt sich fast ein halbes Jahr hindurch einzuschliessen, sich groestentheils der frischen Luft zu entziehen, sich kuenstliche Waerme zu machen

(welche die Luft fast immer mehr oder weniger mit Kohlendampf verunreinigt- ein Klima welches ihn verhindert taeglich einige Stunden sich Bewegung zu machen und die Hautthaetigkeit dadurch zu unterhalten.

2.) Wenn jemand in einem Lande wohnt in welchem er durch einen grossen Theil des Jahres keine frische Nahrungsmittel haben kann, und daher zu dem Gebrauch des gesalzenen und geraeucherten Fleisches und eben solcher Fische, so wie auch der zuweilen bis zum Grade der Faeulniss gegohrenen Vegetabilien, seine Zuflucht nehmen muss.

3.) Wenn wegen schlechter Beschaffenheit der Muehlsteine, im Brode und in den Gruetzen sich eine Menge Kalkstaub befindet, wovon ein Mensch im Verlaufe eines Jahres auf diese Art einige Pfunde verschlucken kann.

4.) Wenn man *ohne durch ein sehr thaetiges Leben dazu gezwungen zu seyn daran gewoehnt* ist, Brantwein, Punsch, mit narkotischen Stoffen versetzte Biere,

viel Kaffee oder starken Thee zu trinken u. s. w.

5.) Wenn jemand taeglich mehrere Stunden mit gesenktem Haupte, nach vorn uebergebogenem Koerper und zusammen gedruecktem Unterleibe beim Schreibtische zubringt.

6.) Wenn jemand von sehr heftigen Gemuethsbewegungen, wie Zorn, Furcht, Schmerz, Trauer u. s. w. angegriffen worden.

7.) Wenn er taeglich 10 oder 12 Stunden dem Schlafe widmet, oder im Gegentheil beym Spiele fast die ganzen Naechte schlaflos zubringt.

8.) Wenn sich im Lande keine Mineralquellen, welche er im Sommer gebrauchen koennte, befinden. Alle diese Umstaende, wenn sie nicht arthritische, skorbutische, haemorrhoidalische Krankheiten erzeugen so disponiren sie doch mehr oder weniger zu diesen Uebeln, wie auch zu Verstopfungen der Baucheingeweide, Steinbeschwerden, Nervenschwaeche u. s. w.

Es bedarf wohl keines Beweises, dass es der Muehe lohnt diesen Uebeln in ihrer

Entstehung zu begegnen; und welche Jahreszeit ist wohl passender fuer diese Kur als der Fruehling? Um diese Zeit belebt sich die Natur von neuem; sie ladet uns zum Genusse der frischen Luft in den schoenen Umgebungen ein, durch deren reizenden Anblick der Geist erheitert wird. Welchen Erfolg duerfen wir nicht von der passenden Anwenduug staerkender und die krankhafte Reizbarkeit der Nerven besaenftigender Heilmittel unter so guenstigen Umstaenden erwarten. Die gelinde Temperatur der Luft befoerdert die Transpiration ohne sie bis zu dem Grade zu steigern, in welchem sie schwaechen koennte, besonders leicht aber gelingt es alsdann diese Ausduenstung, so wie auch die Urinabsonderung, durch Anwendung der nicht unpassend sogenanten blutreinigenden Dekokte zu befoerdern. Zu dieser Zeit erweckt die Natur oft von selbst nuetzliche Blutfluesse, wodurch sie deutlich anzeigt, dass sie die Hindernisse des Kreislaufes des Blutes entfernen will; man unterstuezt die Natur durch Blutentleerungen entweder durch Aderlaesse, Blutigel oder blutige Schroepf.

koepfe, und zugleich durch den Gebrauch sogenannter aufloesender Heilmittel, welche die Cirkulation des Blutes in den Baucheingeweiden erleichtern. Der Fruehling bietet gesunde Kraeuter im Ueberflusse dar, welche, noch nicht ausgewachsen, in ihren Saeften die kraeftigsten Bestandtheile zusammen gehaeuft, zu enthalten pflegen. Milch und Molken sind um diese Jahreszeit wirksamer als je. O! wie viele fuer das Wohl der Menschheit nuetzliche Mittel; besonders, wenn die Reinigung der ersten Wege ihrem Gebrauche voran gegangen ist; wenn ihre Wirkung durch eine gewaehlte und frische Nahrung unterstuezt wird; wenn sie gebraucht werden ferne von haeuslichen Sorgen nad Unannehmlichkeiten, und besonders unter Zerstreuungen, wie grosse Staedte sie darbieten. Nur auf diesem Wege, wenn man das Kapital der Gesundheit im Fruehlinge sammelt und es im Sommer und Herbste vermehrt, dann erreicht sie den Standpunkt, von welchem aus man ruhig den Gefahren des Winters, als dem Bilde des Todes widerstehen kann.

IV.

GESCHICHTE
EINER
SECTIO CAESAREA
VOM
DOCTOR J. C. WEISS.

AUS DEM POLNISCHEN ÜBERSETZT VON DEM HERAUSGEBER.

Die hierbey erfolgende geschichtliche Darstellung des Kaiserschnittes, welchen ich in Gegenwart mehrerer meiner Herrn Kollegen, freylich nur mit halb gluecklichem Erfolge gemacht habe, so wie die Ergebnisse der Sektion, scheinen mir interessant genug, um hinsichts des Aufschlusses, den sie ueber die Indication zum Kaiserschnitte, ueber die zu waehlende

Zeit und ueber das Verfahren bey der Operation selbst geben, dem Publikum mitgetheilt zu werden.

Sonnabend den 7 October 1826 wurde ich 8 Uhr Abends in das juedische Hospital gerufen um bey einem daselbst an der Hanna Janklowa vorzunehmenden Kaiserschnitte zu assistiren.

Jch fand die Kreisende bey meiner Ankunft ausserordentlich leidend, von grossen Schmerzen und Unruhe gefoltert. Das Examen ergab, dass sie 38 Jahre alt sey, von Kindheit auf kraenklich gewesen, und allmaehlig in einen Zustand von Verkruemmung gerathen war, der selten, fast alle Theile des Knochengeruestes in diesem Grade ergreifend, gefunden wird. Die gewisse Ursache dieses Zustandes war eine vernachlaessigte Rhachitis. Nachdem die gegenwaertigen Kollegen, die Herrn Doctoren Jacoby, Fiiałkowski, Samelson, Leo, Kuntze und der Chirurg des Spitals Herr Bątkowski, mit mir den status quo untersucht, und wir uns saemtlich ueberzeugt hatten, dass der Laengendurchmesser kaum 1½ und der Queerdurchmesser einen

Zoll betrug, dass das ganze Becken von vorn nach hinten, und von der Rechten zur Linken so in einander gezogen war dass es keine Moeglichkeit war, die kleinste Hand hineinzubringen, geschweige denn den Kopf eines ausgetragenen Kindes zu entwickeln, so wurde die Operation einstimmig beschlossen.

Leider aber ueberzeugte uns die vollstaendige Oefnung der Gebaermutter, das schon Tags vorher abgeflossene Kindswasser, das feste Aufsitzen des Kopfes auf der obern Apertur, und der Zustand von Entkraeftung der Kreisenden, dass die Periode der Geburt, welche einen glecklichen Ausgang der Operation mit Gewissheit hoffen laesst, schon vorueber war. Die Kreisende, welcher mehrere Geburtshelfer das Heirathen untersagt und sie versichert hatten, dass sie im Falle einer Schwangerschaft nur duch den Kaiserschnitt von ihrer Buerde befreyt werden koenne, hatte die Annaeherung der Geburt aus Furcht verheimlicht, in der Hoffnung von selbst ohne Operation entbunden zu werden. Wenigstens war keine Zeit mehr zu

verlieren, wenn nicht das Leben des Kindes auch gefaehrdet werden sollte, und so entschloss ich mich denn, obgleich es fast zehn Uhr in der Nacht war, zur augenblicklichen Operation.

Nachdem die Kranke auf den Tisch gelegt war, und die Herren Kollegen, die mir assistirten, ihre Plaetze eingenommen hatten, brachte ich den Katheter in die Blase, um den Urin zu entleeren, aber es erfolgte nicht ein Tropfen so dass es schien, als wenn die Blase leer waere; was um so glaublicher war, da die Woechnerinn und die Hebamme versicherten, dass die Erstere oft urinirt habe. Nachdem diess geschehen war, brachte ich die Gedaerme sammt der Gebaermutter, die mehr links lag, nach der Mitte; liess sie durch die Gehuelfen in der Lage unterstuetzen, die dem Schnitte guenstig war; entfernte nun durch Streichen mit den Haenden die meteorisirten Gedaerme so viel als moeglich auf die Seite, und machte mit einem steifen Scalpell mit einem Zuge, durch die Haut und durch die linea alba einen Schnitt,

zwei Zoll unter dem Nabel und $1\frac{1}{2}$ Zoll ueber der Vereinigung der Schossbeine. Die Laenge des Schnittes betrug $4\frac{1}{2}$ Zoll. Darauf durchschnitt ich vorsichtig die linea alba bis zum peritoneum, als ploetzlich ein Arterienzweig heftig zu bluten anfieng. Dieser Blutung wegen sowohl, als auch wegen der konvulsivisch heftigen Schmerzen der Kranken, waehrend einer Wehe, hielt ich inne und drueckte die Wunde, sowohl um die Arterie zu komprimiren, als auch damit die noch nicht vollstaendig durchschnittenen Theile nicht gewaltsam zerrissen wuerden, mit der Hand zusammen; nach einer halben Minute liess die Wehe nach und zugleich hoerte die Arterie auf zu bluten. Ich machte nun einen kleinen Einschnitt ins peritoneum, brachte eine gefurchte Sonde hinein, vergroesserte auf derselben den Schnitt, fuehrte dann den Finger ein, und beendigte auf diesem den Schnitt nach oben und nach unten. Nicht wenig war ich erschrocken, als beym Einschnitt ins peritoneum ein paar Kaffeeloeffel einer duennen waesserigten Lymphe sich ergossen;

ich glaubte die Urinblase verletzt zu haben, doch war diese Furcht ungegruendet. Ich durschnitt nun die Gebaermutter auf dieselbe Art, aber durch die bestaendige Bewegung der Lichter entstand eine ungleiche Beleuchtung, wodurch dieser Schnitt um so schwerer wurde, weil, bey so stark um das Kind zusammengezogener Gebaermutter, dasselbe sehr leicht verletzt werden konnte. Ich bemuehte mich nun das Kind beym Kopfe und den Schultern, als den zunaechst gelegenen Theilen zu entwickeln, aber der Widerstand war so gross, dass ich ohne Verweilen die Fuesschen suchte, und schnell das Kind durch die Wendung hohlte. Die Nachgeburt wurde sogleich durch eigne Naturkraefte ausgestossen und mit ihr zugleich von der linken Seite die duennen Gedaerme, das grosse Netz und die ausserordentlich verlaengerte in die linke Inguinalgegend gleichsam eingezwängte und mit Urin angefuellte Blase. Es scheint, dass die Blase wegen Mangel an Raum im Becken, allmaehlig durch die Frucht seitwaerts und nach oben gedraengt worden sey.

Nachdem ich das Kind abgegeben hatte, brachte ich alle Theile wieder zurueck, indem die Gehuelfen die Seiten des Schnittes und die Waende der Bauchbedeckung gelinde drueckten, um sowohl eine starke Blutung zu verhueten, als auch die Theile in ihrer Lage zu erhalten. Das wenige in den Unterleib ergossene Blut und einige Blutkonglomerate aus der Gebaermutter entfernend, legte ich 2 blutige Hefte an. Ehe ich dieselben knuepfte, ging ich noch einmal mit der Hand in die Bauchhoehle, um mich zu ueberzeugen, dass sich der uterus zusammenziehe und dass nicht irgend ein Theil in der Wunde eingeklemmt werde, aber ich fand die Wunde bedeutend von einander klaffend. Da die Blutung stand, knuepfte ich die Hefte leicht, und legte dreifingerbreite Heftpflaster ueber den Ruecken, deren Enden sich ueber der Wunde kreuzten. Da nun die Raender der Wunde gut an einander schlossen, legte ich noch 4 solche Pflaster, mit der Vorsicht, dass ich am untern Theile der Wunde eine Oefnung zum Abfluss des Blutes liess, welche mit einem

einfachen plumaceaux verbunden wurde. Der uebrige Theil des Verbandes bestand in Kompressen, in einer breiten Leibbinde und den gewoehnlichen Huelfsmitteln.

Nachdem ich den Verband beendigt, wurde die Kranke zu Bette gebracht und auf den Ruecken gelegt, aber ein starker Bukkel verhinderte sie, lange in dieser Lage zu bleiben. Die Kranke, welche sehr froh war, und sich sehr leicht fuehlte, bekam eine Emulsion mit ein paar Tropfen Laudanum und wurde sorgfaeltigen Krankenwaertern uebergeben. Die ganze Operation hatte fast eine halbe Stunde gedauert. Das Kind war vollstaendig ausgetragen, schrie sogleich als es geboren wurde, und lebt bis heute gesund und stark.

Sonntag den 8 frueh um 8 Uhr fanden wir die Kranke ruhig, den Puls schwach, haeufig und klein, das Gesicht blass, das Auge ziemlich lebhaft; sie klagte wenig, hatte zweimal Urin gelassen, die Lochien flossen haeufig, doch hatte Patientinn die Nacht nicht ruhig gelegen, sich bestaendig im Bette umhergeworfen, sich einigemal aufgesetzt, und zwar mit solcher Gewalt, dass die bey ihr wachenden Frauen

nicht im Stande waren, sie davon abzuhalten. Den Bauch fanden wir kleiner, der Verband sass gut, Winde waren abgegangen, doch zeigte sich kein Stuhlgang, welcher auch nicht zu erwarten war, da Patientinn vor der Operation mehrere Klystiere genommen hatte, worauf Stuhlgang erfolgt war. Sie bekam auch heute ein erweichendes Klystier, innerlich die gestrige Mixtur und einige Gaben calomel mit hyoscyamus. Sie hatte frueh das Kind angelegt, welches auch gut sog, da schon vor der Niederkunft die Brueste mit Milch angefuellt waren.

Des Abends war der Zustand der Kranken fast derselbe, jedoch klagte sie mehr ueber Schmerzen des Unterleibes; auf das Klystier war Stuhlgang erfolgt; das Plumaceaux wurde abgenommen, wornach eine Menge Lymphe ausfloss; die Raender der Wunde sahen frisch aus. Sie erhielt ein wenig Fleischbruehe und Orgeade zum Getraenk. Mit der Medicin wurde fortgefahren.

Montag den 9 frueh um 8 Uhr fanden wir die Kranke sehr unruhig. Sie hatte

des Nachts 2 mal Urin gelassen und Stuhlgang gehabt. Der Puls war klein, haeufig, der Athem kurz, der Schmerz in dem bedeutend meteorisirten Unterleibe staerker; der Verband musste abgenommen werden, weil von dem bestaendigen Herumwerfen und dem steten Abfluss der Lymphe die Heften nachgelassen hatten. Die Wundraender wurden vereinigt, und es floss wieder eine Menge heller Lymphe aus dem untern Ende der Wunde. Die Kranke hatte einigemal reine Galle weggebrochen, wonach die Kraefte bedeutend gesunken waren. Wir versuchten durch belebende und Resorbtion befoerdernde Mittel den Gefahr drohenden Symptomen zu begegnen, aber schon um 10 Uhr, 2 Stunden nachdem wir sie gesehen hatten, starb sie.

Da bei Israeliten die schaedliche Sitte noch allgemein herrschend ist, ihre Verstorbenen denselben Tag zu begraben, so beschlossen wir die Section 5 Stunden nach dem Tode zu machen. Diese geschah in Gegenwart der Herrn Doctoren Samelson, Leo und Jacobi. Folgendes ist das Resultat der Leichenoeffnung.

Die aeussere Besichtigung zeigte einen in allen Theilen verkruemmten Koerper; die Laenge des ausgestreckten Koerpers vom grossen Zeh nach dem Scheitel, betrug eine Elle und 22 Zoll. Der Rueckgrad und das Brustbein in connexer Biegung nach aussen und seitwaerts, die Arme waren durch die sonderbare Verbiegung der Schulterblaetter so verunstaltet, dass sie ausgestreckt nur bis zur crista assis ilei reichten. Der linke Fuss war fuenf Zoll laenger als der rechte, und betrug von der Spitze der grossen Zehe bis zum hoechsten Punkte des Schenkelknochens eine Elle. Die Schenkelknochen waren so sehr einwaerts gebogen, dass man behufs der Einbringung des Katheters, nur mit vieler Muehe sie in eine, einigermassen entfernte Lage bringen konnte; die Beingelenke nach innen verbogen, durch ihre Divergenz beynahe einen rechten Winkel bildend, und von da nach aussen abschweifend, bogen sich die Schienbeine unten wieder nach vorn und innen; so dass die Fersen wiederum vereinigt und die Zehen nach auswaerts gerichtet waren.

Die innern Eingeweide schienen gesund und in einer natuerlichen Lage soviel es das verbogene Skelett erlaubte, nur das Gekroese und das Netz waren voller verhaerteter Druesen und ohne alles Fett. Die Gedaerme waren leer, nur durch Luft ausgedehnt. Die Gebaermutter war gross, ohngefaehr in der Ausdehnung, die sie gewoehnlich im 5ten Monate der Schwangerschaft hat. Die Operationswunde befand sich in gleicher Entfernung vom fundus und dem Halse der Gebaermutter und in perpendikulaerer Richtung von oben nach unten. Die Gebaermutter war leer, die Dicke ihrer Waende betrug $1\frac{1}{2}$ Zoll, und das Parenchyma war hart und gleichsam knorpelicht. Der ganze Hals der Gebaermutter so wie er ueber der Oeffnung des Beckens lag, war schwarz, muerbe und liess sich leicht mit dem Scalpell zerreiben, und war vollstaendig brandig. Die Urinblase und der Mastdarm leer und gesund. Alle Eingeweide des Unterleibes sehr blutleer. Nach Herausnahme der Eingeweide aus der Unterleibshoehle zeigte sich das Becken in seinem ganzen Bau, nnd die coujugata

vom hoechsten Punkte des Kreetzbeins bis zur Vereinigung des Schossbeins betrug $1\frac{1}{4}$ Zoll, der Queerdurchmesser des kleinen Beckens $2\frac{3}{4}$ und der groesste Durchmesser des Oberbeckens $7\frac{3}{4}$ Zoll. Eben so waren die Ausmesser des Beckenausganges im Verhaeltnisse zu klein. Die rechte Huefte war 4 Zoll hoeher als die linke; das ganze Skelett von vorn nach hinten, und von der rechten zur linken uebergebogen. Das Kreutz ausserordentlich eingebogen. Aus diesem Befunde sieht man deutlich, dass die Operation nicht nur angezeigt, sondern auch das einzige Rettungsmittel fuer das Kind, so wie auch vielleicht fuer die Mutter war, wenn die Operation frueher haette gemacht werden koennen; die Ausmessung des Beckens beweist, dass die Perforaten und spaetere Zerstueckelung des Kindes auf keinen Fall gemacht werden konnte, indem diese grausame Operation immer doch die Einbringung der Hand erfordert, und um so weniger indicirt war, da das Kind deutliche Zeichen des Lebens gab; so wenig war an eine kuenstliche Fruehgeburt nach dem Vorschlage mehrerer Ge-

burtshelfer zu denken, weil die Kranke ohne aerztliche Huelfe zu gebaeren hoffte. Der Grund, warum die Operirte so schnell gestorben, scheint in folgendem zu liegen. 1) weil in solchen siechen Koerpern waehrend der Zeit der Schwangerschaft Unruhe niederschlagende Gemuethsbewegungen, die Lebenskraefte aufgerieben werden, da die Kranke die bevorstehende Operation vorauswusste. 2) Weil, wie die Obduction bewies, der Brand in dem Halse der Gebaermutter durch die Anstrengung zur Geburt, vor der Operation bedingt wurde, welche die Kranke vermeiden wollte. Der Mangel an Kontrakten der Gebaermutter beweist die Dauer dieser Anstrengung, wodurch der fuer einen so blutarmen Koerper bedeutende Blutverlust, der allein den Tod verursachen konnte, hervorgebracht wurde.

* * *

Diese wichtige Operation giebt zu manchen Bemerkungen Veranlassung, die ich hier nicht uebergehen zu duerfen glaube:

1.) Es ist ja wohl ohne Zweifel, dass im obigen Falle der Kaiserschnitt indicirt war, als das einzige Mittel, wodurch das Leben des Kindes mit Gewissheit, und das der Mutter vielleicht gerettet werden konnte. Es ist hier nur die Frage zu stellen: ist der Kaiserschnitt wirklich eine so gefaehrliche Operation, oder wenigstens gleich gefaehrlich, als die haeufiger vorkomende Zerstueckelung? Man denke doch! Beim Kaiserschnitt operiren wir im Hellen; wir sehen was wir machen, und koennen daher mit Ruhe und Besonnenheit verfahren; die Zerstueckelung endigt haeufig mit dem Tode der Mutter, und das Kind ist immer geopfert. Mir scheint eine bestimmte Diagnose, die unzweifelhafte Erkenntniss, dass das Kind auf dem natuerlichen Wege nicht geboren werden koenne, bey sichern Zeichen des Lebens des Kindes, wo die kuenstliche Fruehgeburt versaeumt worden ist, bey guten Kraeften und gesunden Saeften der Woechnerin, die Zeit der ersten Geburtsperiode hinlaenglich um den Kaiserschnitt der Zerstueckelung vorzuziehen. Man vertausche den Schreckerregenden

Namen dieser Operation mit einem angenehmer klingenden und sey vorsichtig mit der Diagnose. Mir sind der Faelle mehrere bekannt, wo das erste Kind zerstueckelt, die groesste Lebensgefahr bey der zweiten Geburt prognosticirt worden, und hernach mehrere grosse ausgewachsene Kinder gluecklich geboren wurden. Es wuerde grausam seyn, in einem solchen Falle den Kaiserschnitt vorgenommen zu haben, aber eben so grausam war die Zerstueckelung, da sie, wie der Erfolg beweist, durchaus nicht indicirt war. Die genaue Ausmessung des Beckens, die doch zur Bestimmung der Indication so wichtig ist, wird trotz der bedeutenden Huelfsmittel, die wir bereits dazu besitzen, noch immer zu wenig in Ausuebung gebracht. Freilich ist sie sehr schwierig, aber auch zugleich der Hauptgegenstand, welchen der angehende Geburtshelfer praktisch auf Universitaeten zu erlernen im Stande ist, denn die eigentlich operativen Manipulationen kommen selbst in klinischen Anstalten zu selten vor, um einer, wenn auch nur wenig bedeutenden Anzahl von Studirenden zu Gute zu kommen. Der

Kaiserschnitt, an und fuer sich, scheint wohl hauptsaechlich nur darum so haeufig einen traurigen Ausgang zu haben, weil er groesstentheils bey cachektischen Subjekten, und unter solchen Bedingungen vorgenommen wurde, dass die Lethalität keinesweges durch die Operation, sondern durch die aeussern Verhaeltnisse bedingt wurde.

2) Die Geburtsperiode, in welcher die Operation mit guenstigem Erfolge verrichtet wird, ist ohnstreitig nur die Erste. Wei kann man wohl dem durch anhaltende Geburtsarbeit erschoepften Koerper, der durch anhaltende Anstrengungen fast auf das minimum reducirten Naturkraft, zumuthen, die schnelle Kontraktion der Gebaermutter und die Heilung einer so bedeutenden Wunde per primam intentionem zu bewirken; denn diese beiden Momente sind es hauptsaechlich, auf welchen der glueckliche Ausgang der Operation beruht. In unserm vorliegenden Falle scheint der Mangel an Kontraktion der Gebaermutter, das cachektische Subjekt und der daraus hervorgehende Mangel an Reaktion der Naturkraft zur Formirung eines dem

Heilungsprocesse entsprechenden entzuendlichen Zustandes, Ursache des Todes gewesen zu seyn. Oefters war die Frage in mir rege geworden: ob die ploetzliche Herausnahme des Kindes in der Geburtsperiode, wo die Gebaermutter noch nicht zur vollstaendigen Entleerung vorbereitet ist, nicht vielleicht Ursache der haeufig nicht erfolgenden Kontraktion sey; doch die Erfahrung hat mich eines andern belehrt. Bei einer wohlbeleibten Frau, die im 39 Jahre ihres Lebens eben in der Geburtsarbeit mit dem zwoelften Kinde war, entstand waehrend einer Wehe, ohne dass die Hebamme oder der Geburtshelfer sie noch untersucht hatten, ploetzlich eine ruptura uteri, welche sie auf der Stelle toedtete. Der anwesende Geburtshelfer schickte sogleich nach mir; doch da es in der Nacht gegen 1 Uhr, und meine Wohnung entfernt war, so kam ich erst $\frac{3}{4}$ Stunden nach dem Zufalle an. Sogleich schritten wir zur Operation des Kaiserschnittes, um wo moeglich noch das Kind zu retten, wozu freilich wenig Wahrscheinlichkeit da war. Nach vorsichtiger Oeffnung der Bauchdecken fanden wir den uterus vollstaendig kon-

trahirt, um einen Fuss des, uebrigens in der Bauchhoehle liegenden Kindes, so stark zusammengezogen, dass nur mit der groessten Anstrengung die Entwickelung geschehen konnte. Das Kind war leider todt; doch hatte mich die Kontraktion der Gebaermutter, die offenbar nach dem Tode statt gefunden hatte, ueberzeugt; dass die ploetzliche Entleerung kein Hinderniss der Kontraktion sey, sondern nur die Erschoepfung der Gebaermutter durch unnuetze Anstrengungen. Die Gemuethsbewegung, die bey diesen erfolglosen Bemuehungen statt findet, mag auch das ihrige dazu beytragen, und je laenger sie durch Aufschiebung der Operation dauert, desto nachtheiliger moegen wohl die Folgen seyn. Es muss also unstreitig als Grundsatz betrachtet werden, dass in den Faellen, wo der Kaiserschnitt mit Sicherheit indicirt ist, man unverzueglich dazu schreiten muesse, ohne durch Einladung mehrerer Kollegen und dergleichen den Arzt mehr als den Kranken beruecksichtigende Taendeleyen, die kostbare Zeit zu versplittern. Auf diesem Wege werden wir hoffentlich kuenftig ce-

teris paribus, mit guenstigen Aussichten diese wichtige Operation verrichten.

3) Hinsichts des Verfahrens bey der Operation wuerde wohl unstreitig die Graefesche Methode der Fixirung der Gebaermutter und Sicherung vor dem Austritte der Gedaerme durch Anwendung der Schwaemme von entscheidender Wichtigkeit seyn; obgleich ich glaube dass zwey besonnene Gehuelfen diesen nicht immer zur Hand seyenden Apparat entbehrlich machen. Von grosser Wichtigkeit scheint mir aber die freilich durch Authoritaet gerechtfertigte, aber keineswegs durch die Erfahrung entschiedene Frage: ob man die Nachgeburt gleich nach Entwickelung des Kindes ausziehen solle oder nicht? — Von der einen Seite ist wohl schwerlich je der Bildungsfehler des Beckens ein Hinderniss zur Ausstossung der Nachgeburt; von der andern Seite rechtfertigt das Verfahren der Naturkraft bei dem natuerlichen Geburtsacte die Meynung, dass es gerathener sey, die Nachgeburt nicht sogleich zu holen; sobald wir uns ueberzeugen, dass die Gebaermutter sich kraeftig zusammenziehe, und der Muttermund ge-

hoerig goeffnet sey. Freilich wuerde man in diesem Falle mit der Anlegung des Verbandes immer noch einige Minuten warten muessen; um auf den Fall, dass die Nachgeburt durch die Wunde und nicht durch den Muttermund ausgestossen wuerde, diese entfernen zu koennen. Ich verkenne nicht die Unannehmlichkeit, die durch laengern Aufenthalt der Patientin auf dem Operationstische entsteht; doch um wie vieles sicherer waere der Ausgang der Operation, wenn durch den Aufenthalt der Nachgeburt in der Gebaermutter, durch den natuerlichen Reiz derselben die Kontraktion befoerdert, und durch Verschliessung der Wunde vermittelst der Nachgeburt, der Austritt von Blut in die Bauchhoehle verhuetet wuerde. Wenigstens sehen wir, dass bey allen rasch verlaufenden natuerlichen Geburten die Nachgeburt laenger zurueckbleibt; dass bey starken Blutergiessungen aus der Gebärmutter, wegen Mangel an Kontraktion nach Ausstossung der Nachgeburt, das Einbringen der geballten Hand in die Gebaermutter, das sicherste Mittel zur Böferderung der Kontraktion der

selben und daraus hervorgehender Stillung des Blutflusses ist. Die Erfahrung kann allein hierueber entscheiden, obgleich sie um so schwerer zu machen seyn wird, da in den meisten Faellen die Nachgeburt von selbst durch die Wunde ausgestossen wird. Die Anlegung der blutigen Hefte halte ich unbedingt, wenn auch nicht unmittelbar fuer schaedlich, doch fuer ueberfluessig, und insofern als den Wundreitz vermehrend auch fuer nachtheilig. Die im Verlaufe der Schwangerschaft so sehr ausgedehnten Bauchbedeckungen bedürfen nach Entleerung des Unterleibes keiner solchen gewaltsamen Zusamenziehung, indem die Wundränder sich von selbst an einander legen. Selbst das zu feste Zusammenziehen der Cirkelpflaster ist nicht ohne Bedenklichkeit, da es nicht nöthig und sehr beaengstigend ist. Diese Punkte moegen von Operateurs wohl beachtet werden, da sie von bedeutendem Einflusse auf den Verlauf der Krankheit seyn duerften; denn es ist nur allzugewiss, dass die Operation selbst nicht immer die Hauptsache, sondern der guenstige oder unguenstige Ausgang oft von so unbedeutend scheinenden Nebendingen abhaengig

ist, die man leicht ueber die Freude des Gelingens der Operation uebersieht.

d. H.

V.

UEBER DIE ZERSETZUNG DES SUBLIMATS DURCH EINIGE PFLANZENSTOFFE,

VOM

APOTHEKER FABIAN.

Die bereits vor Jahren gemachte Entdeckung, dass der aetzende Quecksilbersublimat durch arabisches Gummi sowohl, wie durch Semmelkrume im Augenblick der Vermischung zersetzt werde (*), veran-

(*) Erstere Beobachtung ruehrt vom Herrn Apotheker Sterler, letztere vom Herrn Apotheker Henkel her, Buchners Repertorium fuer die Pharmacie. B. III. Hf. 1. S. 130. und B. IV. Heft. 2. S. 273.

veranlassten mich zu Versuchen ueber das Verhalten einiger andern Substanzen zum Sublimat. So unbedeutend diese Versuche auch scheinen moegen, so moechten sie vielleicht doch einigen praktischen Nutzen gewaehren.

Die der Pruefung unterworfenen Stoffe waren der Salepschleim, der Quittenschleim, das Altheedekokt und der Lakritzensaft.

Zwei Unzen frischer mit destillirtem Wasser bereiteter Salepschleim, wurden mit einer Aufloesung von zwei Gran Sublimat in zwei Drachmen destillirten Wassers vermischt, und darauf zwei Unzen frisch bereiteten Kalkwassers zugesetzt, ohne dass im geringsten eine gelbe Faerbung noch ein Niederschlag enstand.

Zwei Unzen frischen Quittenschleims in dem naemlichen Verhaeltnisse mit Sublimataufloesung und dann mit Kalkwasser versetzt, verhielten sich eben so; in beiden Faellen geschieht also die Zersetzung des Sublimates augenblicklich.

Zwei Unzen Altheeschleim aus zwei Drachmen Altheewurzel durch Kochen mit destillirtem Wasser bereitet, wurden mit einer

Aufloesung von zwei Gran Sublimat versetzt, und nun in drei gleiche Theile getheilt. Der erste Theil wurde sogleich mit Kalkwasser versetzt, welches eine roethliche Truebung und nach einiger Zeit einen Niederschlag hervorbrachte; der zweite Theil wurde, nachdem er zwei Tage aufbewahrt war, auf die naemliche Art behandelt, und auch hier entstand der karakteristische gelbe Niederschlag beim Zusatz vom Kalkwasser. Da aber auch das reine Altheedekokt vom Kalkwasser praecipitirt wird, so wurde der dritte Theil des Altheedekokts gleichfalls nach zweitaegigem Aufbewahren mit zwei Theilen 90 Grad haltigen Weingeistes vermischt. Hierdurch wurde der Schleim in langen duennen Faeden praecipitirt, und die farbenlose Fluessigkeit gab sowohl mit Kalkwasser einen gelben, wie mit hydrotionsaurem Ammoniak einen schwarzen Niederschlag, woraus sich die Gegenwart des unveraenderten Sublimats in dem, selbst einige Tage lang aufbewahrten Dekokte, zu erkennen gab.

Um das Verhalten der Suessholzpraeparate gegen den Sublimat auszumitteln, wur-

de folgendermassen verfahren. Zu einer Aufloesung von einer Drachme kalt bereiteten Extrakts (*extractum liquiritiae frigidae paratum*) in einer Unze Wasser wurden zwei Gran Sublimat, in zwei Drachmen Wasser aufgeloest, gethan, und diese Aufloesung an einem dunkeln Orte aufbewahrt; schon nach mehreren Stunden entstand ein feiner weisser Niederschlag, der waehrend mehrerer Tage zunahm, und sich bey naeherer Pruefung durch seine Unaufloeslichkeit im Wasser und in vegetabilischen Saeuren, durch seine grauschwarze Farbe beim Schuetteln mit Kalkwasser und hydrotionsaurem Ammoniak, als Calomel erwiess; doch wurde auf diese Art nicht aller Sublimat in Calomel verwandelt, denn noch nach 14 Tagen zeigte die vom Bodensatze abfiltrirte Fluessigkeit einen merklichen Sublimatgehalt. Eine zweite Probe wurde mit Pillen veranstaltet. Drei Gran Sublimat wurden im Wasser aufgeloest, und mit einer Drachme pulverisirten gereinigten Lakritzensaftes zur Pillenmasse gemacht. Diese wurde in 30 Pillen getheilt, welche 14 Tage in einem

verstopften Flaeschchen aufbewahrt wurden; 15 dieser kleinen Pillen wurden zerrieben, und nun wiederholentlich mit Aether digerirt; dieser wurde kaum gefaerbt, zeigte aber durch den gelben Niederschlag, den er mit Kalkwasser vermischt hervorbrachte, so wie durch den schwarzen Niederschlag beim Vermischen mit hydrotionsaurem Ammonium, den Gehalt an unveraendertem Sublimat. Um nun auszumitteln, ob neben dem unveraenderten Sublimat sich auch Calomel in den Pillen befinde, wurden die, durch Digestion mit Aether von allem Sublimat befreiten Pillen, in Wasser aufgeloest; der geringe Niederschlag, der aus dem Unaufloeslichen des Lakritzensafts und Calomel bestehen musste, wenn solcher vorhanden war, wurde einigemal mit Wasser abgeschwaemmt; alsdann wurde er in zwei Haelften getheilt; die eine Haelfte mit Kalkwasser abgerieben erschien grau; da diese Reaktion aber wegen der Beimengung unaufloeslicher Theile aus dem Lakritzensafte etwas zweifelhaft erschien, so wurde die andere Haelfte mit einigen Tropfen Salzsaeu-

re und etwas Wasser gekocht, um dadurch das Calomel von neuem in Sublimat zu verwandeln. Die nun filtrirte Aufloesung zeigte durch den starken schwarzen Niederschlag beim Zusatz von hydrothionsaurem Ammoniak, die Gegenwart des neugebildeten Sublimats an, und bewiess mithin die Gegenwart des Calomels, neben dem unveraenderten Sublimat in den Pillen.

Aus diesen wenigen Versuchen gieng hervor: 1) Dass der Quitten und Salepschleim den Sublimat sogleich beim Vermischen zu zersetzen faehig sind.

2) Dass das Altheedekokt diese Zersetzung nicht bewirke, wenigstens nicht innerhalb des oben angegeben Zeitraumes.

3) Dass das Suessholzextrakt sowohl als der gereinigte Lakritzensaft diese Zersetzung theilweise bewirken, und dass neben dem Calomel sich auch unveraenderter Sublimat sowohl in Pillen als in der Aufloesung nach 14taegigem Aufbewahren vorfinde.

Da die Hauptsubstanz des Salepschleims nach *Pelletier* und *Caventon* aus Bassorin,

aus einer Art Gummi besteht, und eben so der Schleim der Quittenkerne Gummi ist, welche so wie das arabische Gummi den Sublimat sogleich zerlegen, das Altheadekokt aber, welches den Sublimat nicht zu zerlegen im Stande ist, wahren Schleim enthaelt, so waere vielleicht der Sublimat als reagens anwendbar, um Gummi und Schleim zu unterscheiden, doch beduerfte dieses noch einer vielseitigeren Pruefung.

* * *

Herr Apotheker Fabian eroeffnet hiermit eine Reihe von Versuchen fuer diese Zeitschrift, welche gewiss die Aufmerksamkeit des aerztlichen Publikums in hohem Grade auf sich ziehen werden. Es ist auffallend, wie unsere neuern Aerzte, welche beim Receptschreiben so aengstlich darueber wachen, dass durch ihre Mischung keine chemische Zersetzung eintreten solle, die sich ueber manche Receptformeln der Alten aus diesem Grunde so lustig machen, dass diese so leichtsinnig bei der Wahl der Vehikel und Corrigentia in ihren Recepten verfahren. Die Sache an sich ist mehr zu entschuldigen, als die Inkonsequenz;

denn wir finden haeufig, dass diejenigen Formeln, die den chemischen Gesetzen am meisten widersprechen, am schnellsten und sichersten die Krankheit heben. Die Chemie wird uns bey dem Einwirken auf lebende organische Koerper nie Gesetzgeberin werden; sie begnuege sich damit, uns das Verhaeltniss der verschiedenen Koerper zu einander kennen zu lehren, mit welchen wir wirken. Aus der Mischung mehrerer einander chemisch zersetzenden, Koerper, geht ein neuer hervor, der eben dem besondern Krankheitszustande entsprechen, und durch seine Eigenthuemlichkeit wohlthaetig wirken kann. Aus den vorhergehenden Versuchen ergiebt sich, dass wir oft mit Calomel, oder mit einer Mischung von Calomel und Sublimat heilen, wo wir dem Sublimat allein die Heilung zuschreiben. Daraus geht die Nothwendigkeit hervor, dass wir bey Empfehlung von Heilmitteln in bestimmt bezeichneten Krankheitsformen, nicht blos das Hauptmittel, sondern die ganze Formel, nach welcher es verordnet worden, genau angeben. Ich bin ueberzeugt, dass auch die Verschiedenheit des quantitativen Verhaeltnisses, der

in einer Mischung verschriebenen Substanzen, verschiedene Wirkung auf den Organismus hervorbringt; und es ist zu hoffen, dass groessere Genauigkeit in Beobachtung dieser Momente uns sicherere und haltbarere Erfahrungen geben wird, als es bisher haeufig der Fall war. In jedem Falle verdienen diese Versuche, wenn sie mit Umsicht angestellt werden, die dankbare Anerkennung des medicinischen Publikums, weil sie, nach der ersten Probe zu urtheilen, gewiss reichhaltige Beytraege zur Vervollstaendigung der materia medica liefern werden. d. H.

VI.

RECENSION.

Examen théorique et pratique de la methode curative du Docteur Hahnemann, nommée Homéopathie, par le Docteur Bigel etc. Deux tomes, 8. à Varsovie, chez N. Gluecksberg. 1827.

France, o ma chère patrie! So beginnt der Verfasser seine Anrede an sein Vater-

land und an die franzoesischen Aerzte aller Laender, die er durch dieses Werk mit den homoeopatischen Grundsaetzen bekannt machen will; und somit haette der Verfasser sein Werk eigentlich unserer kritischen Beleuchtung entzogen. Aber nicht Deutschland, wo das Kind geboren wurde, nicht Frankreich, wo es zu Grabe getragen werden soll, hat es zu verantworten, wenn die Aerzte aller Laender, Franzosen und nicht Franzosen, mit Bedauern die Achsel darueber zucken, dass wir ein Lehrbuch der Homoeopathie als einen medicinischen Bastard an unsern Bruesten gesaeugt haben, dass er bey uns gross geworden, und nun als erste Ausbeute unserer medicinischen Thaetigkeit in die Welt geschickt wird. Wir sind seinetwegen einigermassen verantwortlich, und es ist unsere Pflicht, ihm, da er auf Reisen geht, eine genaue Personalbeschreibung mitzugeben. Es ist uns schon recht, dass bald im Anfange der Existenz dieser Zeitschrift ein Gegenstand zur Sprache koemmt, der in Deutschland viel Aufsehen gemacht hat, den aber dort nur wenige Aertze auf einige Zeit in Protection genommen haben. Auch bey uns

waren, besonders durch die trefliche Schrift von Rau, einige sehr gebildete Aerzte durch das Blendende der neuen Lehre hingerissen worden, liessen sie aber bald fallen, so wie sie das Unstatthafte der darinn aufgestellten Principien am Krankenbette erprobten. Hin und wieder erhebt die Ausuebung der homoeopatischen Grundsaetze noch ihr Haupt, und laenger als Hexereyen der Clairvoyanten, Citronenkuren, weisser Senf, Schwefelsalben und alle diese Extravageancen unwissender Pflasterschmierer und faselnder Frau Muhmen, will sie sich unter dem Publikum erhalten, ja sich sogar das Ansehen einer scientifischen Gestaltung geben. Da es nun im Plane dieses Journals liegt, dem geblendeten Publikum, das sich auf Kosten seiner Gesundheit und seines Lebens oft ein x fuer ein u machen laesst, die Augen zu oeffnen; es zu warnen vor allen glaenzenden Neuigkeiten, die erst dann von dem Publiko verworfen werden, wenn unzaehlige Kranke als Opfer der Neuerungssucht gefallen sind, so halten wir es fuer unsere Pflicht bey dieser Gelegenheit der

Homoeopathie den Mantel der Wissenschaftlichkeit und Nuetzlichkeit abzuziehen, und sie in ihrer wahren bettelhaften Gestalt erscheinen zu lassen. In unserer Macht steht es nicht wirksame Mittel in Bewegung zu setzen, um die Ausuebung der Heilkunde auf der gehoerigen Bahn zu erhalten, wenigstens aber soll diese Zeitschrift das Gegengift gegen alles unwissenschaftliche Treiben enthalten, und jeder der von der Bahn, die Vernunft und Erfahrung vorzeichnen, in der Ausuebung der Medicin abweicht, freundliche Winke zur Rueckkehr, oder noethigenfalls auch ernste Worte der Belehrung in ihr finden.

Jetzt zu unserm Autor, der am Ende seiner Vorrede oder Dedication *à son pays* den Leser mit folgenden Worten auffordert: *ayez le courage d'achever la lecture (de mon ouvrage) et je vous garantis de gloire incontestable et de veritable bonheur.* Des armen Kranken, der gesund werden will, wird hier mit keinem Worte gedacht, und es erregt Verdacht gegen die Homoeopathie, dass neue Schueler mit solchen Lockspeisen, wie gloire und bonheur sind,

angeworben werden sollen. Allopathische Lehrer versprechen ihren Schuelern freilich nichts dergleichen, sondern allein die Wiederherstellung ihrer Kranken.

Seite 9 beginnt der Verfasser eine Uebersicht ueber das Ganze zu geben, und schon hierinn versucht er den Leser durch Trugschluesse zu blenden: *Supprimez les mots centièmes, millièmes, millionèmes ect. pour les remplacer par ceux 1ere 2me 3me division etc. et le mots cesseront d'en imposer á la raison, qui entend très bien, qu'une goutte medicinale melée á quatre onces de liquide, communique sa vertu à toutes les parties constituantes de ce liquide. Cette dose de quatre onces est, en effet, le total du liquide employé à la division de la goutte medicinale en trente fractions differentes.* Jetzt beschreibt er die bekannte Verduennungsmethode und faehrt fort: *Au prèmier coup d'oeil le remede semble á la 3ieme ou 4eme attenuation, être arrivée á la nullité, et cependant il n'a été encore employé que trois ou quatre cent gouttes d'esprit de vin, auxquelles on ne sauroit refuser la vertu me-*

dicamenteuse, au jugement même de l'organe du gout. Wenn nun diese Behauptung ueberhaupt nur von einzelnen ausserordentlich theilbaren Medikamenten richtig ist, so findet auch ein etwas bedeutender error in calculo statt; denn wenn ein Tropfen eines Medicamentes zur 30 Verduennung nach der Hahnemannischen Methode noch wirksam seyn soll, so hat er, 100 Tropfen Weingeist auf die Drachme gerechnet, 10,000 Octillion Centner Weingeist in ein Medikament verwandelt, und nicht 4 Unzen.

Seite 13. *Non que la diète soit, comme on le pretend, avec ou sans bonne foi, un instrument direct de guerison entre les mains du medicin homéopathe.* Ist est nicht traurig, dass die Homoeopathen gerade dasjenige, was ihre Lehre Nuetzliches enthaelt, verkennen und nichts davon wissen wollen. Nur die Diaet einzig und und allein ist es, auf welche sich manche Wiederherstellung von Kranken durch die homoeopatischen Methode eigentlich gruendet. Es ist nicht zu laeugnen, dass dem homoeopathischen Arzte mancher Kranke gesund geworden, aber werden nicht viele Kranke ohne Medikamente gesund? Ent-

schluepft nicht mancher kraeftige Organismus den schaedlichsten medikamentoesen Einwirkungen? Ist es nicht zuweilen zur Wiederherstellung eines Kranken hinlaenglich, ihn vom Gebrauche der Arzneyen zu befreyen, womit allezeit fertige Receptschreiber ihren Patienten ueberhaeuft haben? Und du, o goettliche Diaet! die du den verdorbenen Magen des Schlemmers vor neuer Ueberladung bewahrst; die du verhinderst, dass die Krankheit nicht immer neue Nahrung bekoemmt und es den Naturkraeften moeglich werde die vorhandenen krankhaften Stoerungen zu ueberwinden, deiner schaemt sich der Homoeopathe, obgleich er nur durch dich zuweilen sich einigen Ruf erwirbt. Die Abhaltung der Einwirkung von 3--10 Pfund taeglich in den Koerper gebrachter, schaedlicher Potenzen haelt er fuer indifferent, waehrend er ein Decilliontheil eines Tropfen einer medikamentoesen Substanz fuer hinlaenglich haelt, um die am tiefsten begruendeteKrankheit zu heilen.

Sous la protection des loix, faehrt der Verfasser (S. 13) fort, *elle (l'homéopathie)*

peut se livrer à ses travaux avec securité, comme aussi les hommes de l'art peuvent l'éprouver et l'exercer, sans se cacher dans l'ombre, ou courir les chances du ridicule. Wir sind der Meynung, dass die medicinische Polizey noch in der Kindheit ist, und daher auch vorlaeufig noch kein Recht hat, sich in das Verfahren der Aerzte, insofern diese examinirt und zur Ausuebung der Heilkunde bestaetigt sind, zu mischen; obgleich derjenige, der es sich zum Gesetz macht, von dem Wege der rationellen Erfahrung abzuweichen, um durch Sonderbarkeiten in der Behandlung die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu lenken, fuer das Leben seiner Patienten verantwortlich seyn sollte. Wohl der Menschheit, wenn die Homoeopathie der einzige Missbrauch in der Medicin waere, der ihr physisches Wohl gefaehrdet; wenigstens ist sie in vielen Faellen unschaedlich; und durch kraeftige Anregung im Gebiete der Diaetetik hat sie sogar Nutzen geschafft. Es waere zu wuenschen, dass alle diejenigen Aerzte, die in der allopathischen Methode kein Heil finden, in denen kein

Fuenkchen von dem Geiste unserer grossen Meister rege geworden, die unsere Hippokrates, Galenus, Sydenham, Boerhave, van Swieten, Burserius, Reil und andere Maenner, denen Tausende Leben und Gesundheit verdanken, fuer Windbeutel halten, die also ihre eigene Unwissenheit und ihre Huelflosigkeit dadurch beurkunden,— moegen alle diese zur Fahne der Homoeopathie schwoeren, und wie lucus a non lucendo werden sie kuriren durch Nichtkuriren. Fuer sie mag es auch ein Trost seyn, *qu'ils ne courent les chances du ridicule*, denn der vernuenftige Beobachter lacht bey so wichtigen Angelegenheiten nicht, sondern zuckt die Achseln, und seufzt ueber die Blindheit der Menschen.

Ce système sera-t-il le dernier? il en seroit bien tems (S. 15.) Wie? der Herr Verfasser zweifelt also selbst an der Unfehlbarkeit des homoeopatischen Systems? Nach diesen alleserschoepfenden Grundsaetzen koennten doch noch andere kommen? und sogar fuer besser anerkannt werden? Und dennoch scheute sich der Herr Verfasser (S. 13.) nicht zu sagen: *les obstacles*

nombreux, qui lui (á l'homéopathie) oppo-sent l'ignorance et l'envie! — Recht so; wenn ein System, eine Idee oder irgend etwas Absurdes den ruhig pruefenden Leuten nicht gleich in den Kopf will, dann dringt man mit Schimpfworten am schnellsten durch. Hin und wieder ist einer aengstlich, liebt die Ruhe, mancher Bloedsinnige schwoert in verba magistri, und der Unwissende meint, der Herr muss doch Recht haben, sonst wuerde er nicht so grob seyn.

Von Seite 19--137 schildert der Verfasser nicht uebel alle Systeme, die bis auf Hahnemann in der Heilkunde geherrscht haben, mit ihren guten und schwachen Seiten. Wenn diese Einleitung gleich nicht auf Vollstaendigkeit Anspruch machen kann, wenn gleich von allen Seiten die Absicht, den Standpunkt der Wissenschaft, dieses Eigenthums der ganzen Welt, nach dem Zustande derselben in Frankreich zu beurtheilen, oder vielmehr eine ziemliche Unbekanntchaft mit aller neuern nicht franzoesischen Litteratur durchleuchtet, so ist dieser Theil des Werkes

doch anmuthig zu lesen, und man vergisst ueber das Gracieuse des Styls, die Leichtigkeit, mit welcher der Verfasser ueber den innern Zusammenhang, der alle dagewesene Systeme an einander knüpft, hinwegschlüpft. Wir koennen uns nicht enthalten, einige Bemerkungen ueber diese Einleitung zu machen.

S. 30--31 fuehrt der Verfasser die letzten Worte des sehr beruehmten und gluecklichen Arztes *Dumoulin* an: *je laisse après moi deux grands medecins, la diète et l'eau.* Da haben wir ja das Geheimniss, wie Hahnemann und seine Anhaenger manchen Kranken heilen, aber dazu bedurfte es keines Organons, in welchem Windbeuteley wissenschaftlich begruendet werden soll. Warum will denn der Verfasser nicht lieber diesen gluecklichen Arzt nachahmen, und seine Kranken durch vernuenftige Diaet wiederherstellen, ohne seine Begriffe zu verwirren, und ihm einzubilden dass ein Decilliontheil eines Tropfens Medicin das bewirkt habe, was 10 Pfund desselben Medikamentes zu bewirken nicht im Stande sind.

Mit vielem Rechte ruegt der Verfasser (S. 44. u. fgde) die Wuth der Aerzte, jetzt ueberall Entzuendung zu sehen, besonders macht er aufmerksam auf die Schaedlichkeit dieser Ansichten, wo der Magen und die Eingeweide krankhaft afficirt sind. Rec. koennte eine Menge trauriger Beispiele als Belege fuer die hier aufgestellten Grundsaetze anfuehren. Das sich hierauf Beziehende verdient mit Aufmerksamkeit im Buche selbst nachgelesen zu werden.

S. 46. *Le stimulus d'un froid vif, d'une chaleur exaltée, engendre une inflammation pulmonaire, dont les symptomes tout analogues qu'ils puissent être à ceux de la phlogose exquise, exigent un traitement tout opposé.* Diese und noch einige andere Stellen in der Einleitung zeigen, dass der Herr Verfasser gewoehnt ist, die Krankheiten nach ihrer Aeusserlichkeit aufzufassen, und nicht in die innern Beziehungen derselben zu dringen.

S. 102. *Telle est la proposition du docteur Hahnemann — — qui par la multitude des cures brillantes qu'ils operérènt,*

tant que par des écrits lumineux, ont enfin depuis quelques annés fixé l'attention publique. Ganz im Hahnemannschen Tone, mit einer Sicherheit, die wirklich Vertrauen einfloesst, gruendet der Verfasser hierauf mehrere Folgerungen; — nur schade, dass die brillanten Kuren falsche Beobachtungen, nnd die luminoesen Schriften bloss Zeichen der Schwaeche des menschlichen Geistes sind. Hat doch Swift einen geistreichen Aufsatz ueber einen Besenstiel geschrieben, und welcher Unsinn ist wohl unsinnig genug, dass er nicht die Aufmerksamkeit des Publikums, welches gerade an Paradoxen Geschmack findet, auf sich ziehen koennte. Fehlt es denn irgendwo und besonders bey uns an soi-disant Aerzten und alten Weibern, die ihre Boten tagtaeglich in der Stadt herumschicken, und ihre Geschicklichkeit preisen lassen; die sich in den Zeitungen ruehmen lassen? Und wird ein vernuenftiger Mann auf Grund dieser Zeitungsartickel hin, die Behandlungsart des 'gelobten Charlatans als Norm annehmen? So geht es mit den

vielgeruehmten homoeopathischen Kuren. Wird einer durch die angeordnete Diaet mit Huelfe der Natur gesund, so werden Bulletins vertheilt, und die neue Kurmethode mit Einschluss des sie ausuebenden Herrn Doctors angepriesen; — und die durch Vernachlaessigung Gestorbenen? — je nun die begraebt man in allen Ehren, und die Verwandten schweigen, um den Vorwuerfen zu entgehen, dass sie Gesundheit und Leben ihres Verwandten durch unpassendes Verfahren exponirt haben.

S. 103. *Que repondre à un pareil langage (du docteur Hahnemann)? renvoyer le prononcé du jugement aprés l'experience. Toute autre conduite est suspecte de partialité.* — Sehr richtig! — aber um urtheilen und erfahren zu koennen, muss man nicht durch gefaerbte Brillen sehen. Post hoc non semper propter hoc. — *Alle Erfahrungen uebrigens, die von unpartheiischen Maennern in grossen Instituten gemacht worden sind, haben klar bewiesen, dass die homoeopathische Heilmethode keinen Kranken geheilt, aber manchen Kranken nicht verhindert habe, gesund*

zu werden. Wer wird wohl einen allopathischen Arzt der Partheilichkeit beschuldigen, der alle die Anstrengungen uebernimmt, die das fortgesetzte Studium der Arzneykunde erfordert, wenn er, mit der reinen Arzneymittellehre des Hahnemann in der Tasche, recht munter ohne viel Kopfbrechens fort kuriren koennte. Wahrlich nur ein Wahnsinniger kann es seyn, der eine Dampfmaschine in Bewegung setzt, um eine Fliege zu toedten; aber leider sind die Krankheiten des Menschen Labyrinthe, in denen man nur mit dem ariadnischen Faden tief eindringender Erkenntniss in das Wesen des Organismus, sicher wandeln, aber nicht durch die oberflaechliche, den Menschen wie eine Zauberlaterne angaffende Methode der Homoeopathen nuetzlich werden kann.

Laecherlich ist (S. 124--125.) die Vergleichung Hahnemanns mit dem Coischen Arzte. Hippocrates machte seine Krankheitsbeschreibungen nach der Natur, wie sie sich ihm darboten, und Hahnemann machte seine Tabellen der Medicinalkrankheiten nach Selbsttaeuschungen und Taeuschungen durch an-

dere. Es ist kaum glaublich, dass er im Ernst die Idee gehabt habe, er koenne taeglich ein paar kuenstliche Krankheiten in seinem Koerper erregen, ohne sich sammt seinen homoeopathischen Ideen bald von der Welt zu expediren.

Von S. 139--200 entwickelt der Verfasser die Grundprincipien der Homoeopathie. Hieher rechnet er seinen Aufenthalt in Dresden, den Edelmuth Hahnemanns, der doch wegen der bekannten Geschichte mit dem Scharlachpraeservativ von einigen noch in Zweifel gezogen wird; die Mangelhaftigkeit der Beobachtungen des Hippocrates und die Vollkommenheit Hahnemanns in moralischer und wissenschaftlicher Hinsicht. Hahnemans Lehre, besonders seine Diaetetik wird (S. 148) verglichen mit——— dem Evangelium, und endlich gelangt der Herr Verfasser (S. 158) zu den Momenten, welche Hahnemann auf die Idee *similia similibus* gebracht haben. *La cure des membres gelés par l'application du froid, la cure des membres brulés par celle de la chaleur.* Hierbey muessen wir bemerken, dass Hah-

nemann, wenn er sich wirklich dadurch leiten liess, wohl gesehen aber nicht erkannt habe. Bringen wir denn ein erfrornes Glied wirklich durch Anwendung der Kaelte ins Leben? — Nicht doch, werther Herr Verfasser! wir brauchten alsdann den Erfrornen gar nicht aus der Kaelte zu nehmen, sondern koennten ihn ruhig in seiner Erstarrung liegen lassen, bis er von selbst wieder zu sich koemmt; oder vielmehr koennte gar kein Erfrieren des Gliedes statt finden, da die Kaelte selbst das Gegenmittel gegen das Erfrieren seyn soll. Aber wir bringen das erstarrte Glied zum Leben durch Anwendung der Waerme, nach dem alten Grundsatze *contraria contrariis*. Freilich stecken wir das erstarrte Glied nicht in heisses Wasser, weil der Organismus keine extreme Veraenderung ungefaehrdet vertraegt; aber wir schreiten allmaehlig von geringerer bis zur hoehern Temperatur fort. Erst reiben wir ihn mit Schnee, der weniger kalt ist als die Luft; dann bringen wir ihn in kaltes Wasser, welches ueber dem Gefrierpunkt temperirt ist, dann in lauwarmes Wasser, dann in eine warme Stube, u. s. w. Weiter unten

beruft er sich darauf, dass sich das gemeine Volk beym Abweichen, eines purgans, beim Brechen eines Vomitivs, beym Schwitzen schweisstreibender Mittel bedient. Warum aber nimmt Hahnemann seine Erfahrungen von Kuren der Quacksalber? Hoere er doch, was aerztliche Erfahrung darueber sagt. Wenn das Laxiren ein Zeichen von vorhandenen gastrischen Stoffen in den Eingeweiden ist, so laxiren wir auch; aber doch wohl nicht beym Laxiren von Erschlaffung der Eingeweide? Wenn das Erbrechen vom verdorbenen Magen herrruehrt, so leeren wir auch vollstaendig durch Brechmittel aus; aber beym Erbrechen von Gehirnleiden? Darinn unterscheidet sich die Behandlung des Arztes von der Behandlung alter Weiber und der homoeopathischen symptomatischen Behandlung, dass dieser zu unterscheiden weiss; dass er nicht die Symptome als blosse Erscheinungen der Krankheit, sondern in Verbindung mit dem Wesen und den veranlassenden Ursachen der Krankheit betrachtet.

S. 164 gesteht der Verfasser ein, dass in verzweifelten Faellen, wo der Tod ganz

nahe bevorsteht, man den Kranken auf dem herkoemmlichen, allopathischen Wege retten muesse, um ihn fuer die homoeopatische Kur faehig zu machen. Alle Muehe die er sich hier und auf den folgenden Seiten giebt, diess zu entschuldigen, ist doch nicht im Stande die Ansicht zu widerlegen, dass die Herrn Homoeopathen die gefährlichen Kranken unserer allopathischen Behandlung gern ueberlassen, und dann dem Reconvalescenten einen Decillion theil eines Tropfens Trae nucis vomicae gebend, die Heilung sich zuschreiben. So ist es kein Wunder, dass der Verfasser denjenigen, die seiner Lehre folgen wollen, *de gloire incontestable et de veritable bonheur* verspricht! Zu weitlaeuftig wuerde es seyn, die verwirrten Begriffe zu wiederlegen, welche der Verfasser S. 166--168 vortraegt, indem er die allopatische Heilung von einer Seite vertheidigen will. Er moechte die Allopathiker gerne versoehnen, und es scheint uns als wenn er doch die *obstacles* fuerchtete, *qu'opposent l'ignorance et l'envie à l'homéopathie;* aber die Maessigung die er Hahnemann S. 166 vorschlaegt wuerde uns Hahnemann veraechtlich ge-

macht haben, anstatt dass wir ihn jetzt bedauern, dass er seine allerdings bedeutenden geistigen Kraefte zur Auffuehrung eines Systemes missbraucht, dessen Grundideen aller Vernunft und aller Erfahrung widersprechen. Der Ton in seinem Organon ist gerade der, mit welchem die Wahrheit auftreten sollte, wenn wir einige Impertinenzen abrechnen. Zu fuerchten hat uebrigens derjenige nichts, der die Wahrheit vortraegt; denn ihre Strahlen zerstreuen alle Wolken, wo sie sich zeigt.

Endlich gelangen wir zu dem eigentlichen Punkte, zu der Beschreibung der homoeopathisch behandelten Krankheiten und hier sehen wir, wie man Krankheiten, ansehen, erkennen, behandeln und die Resultate beobachten muss, wenn man an der homoeopathischen Lehre Geschmak finden will. Wir wollen hoffen, dass der Verfasser da, wo er nicht homoeopathisch kurirt, besser sieht und besser urtheilt, sonst wuerden wir gezwungen seyn zu glauben, dass er bloss darum zur Homoeopathie seine Zuflucht genommen, weil er mit der allopathischen Behandlungsart

nicht fertig werden konnte. Sehen wir den ersten Fall S. 180 an. Der Herr Verfasser glaubte da ein inflammatorisches Fieber vor sich zu haben; woraus aber schliesst er dies? *agitation continuelle,*— findet bey den meisten Kindern statt; *insomnie complète,*— zuweilen mehrere Wochen bey Neugebohrnen; *rouge vif,* fast bey allen Neugebornen, besonders bey vollbluetigen; *soif ardente,*— ist nicht zu erkennen; *il prenoit avec delices de l'eausucrée, qu'on lui donnoit à tout instant,*— das thun die Kinder ohne Durst; *il refusoit le sein,*— da es der 4 Tag war, so war vielleicht wenig oder gar keine Milch in den Bruesten, oder die Warzen nicht praeparirt; *sans cesse il gemissoit ou jettoit de cris,*— das thun die meisten Kinder; — wie siehts hier um die Diagnose aus? — Und nun die Behandlung. — *Les sangsues à la tête et au cou,*— aus dem unbestimmten Ausdrucke *des sangsues* schliessen wir wenigstens 2 am Kopfe und 2 am Halse, 4 Blutigel aber bey einem Neugebornen am 4 Tage, bey dem reitzbaren Zustande der Haut koennen sowohl durch den Blutverlust als durch

den Hautreiz toedlich werden; wenigstens werden sie das Kind in einen sehr gefaehrlichen Zustand bringen. Als Ursache der Krankheit betrachtet der Verfasser den Schreck, den die Mutter *einen ganzen Monat vorher* gehabt?!? — Wozu aber auch eine Krankheitsursache hervorzusuchen? ein Octilliontheil eines Tropfens trae aconiti muss die Krankheit heilen, denn vermuthlich hat Hahnemann oder einer seiner Schueler gefunden, dass ihre resp. Mutter erschrekt worden ist, wen sie aconit genommen haben. Endlich wurde das Kind ruhiger, schlief einige Stunden und nahm die Brust, vermutlich weil jetzt Milch in der Brust war. Wir versichern den Herrn Verfasser, dass dies Kind, seiner Beschreibung nach, kein Entzuendungsfieber hatte; waere es aber da gewesen, so wird er uns erlauben, den Blutigeln und eau sucrée eine kraeftigere Einwirkung beyzumessen, als dem Octilliontheil eines Tropfens trae aconiti.

Der 2te Fall (S. 181) zeigt uns deutlich, wie unverzeihlich die Homoeopathen in den wichtigsten Faellen ihre Kranken vernach-

laessigen. Die ganze Schilderung der Krankheit zeigt uns, dass nach der Entbindung etwas von der Nachgeburt, den Haeuten oder vielleicht eine kleine mola in der Gebaermutter zurueckgeblieben war; wie dies Recensenten einigemal unter aehnlichen Umstaenden vorgekommen ist. Ein unwissender und neidischer allopathischer Arzt wuerde die Patientinn per vaginam untersucht, etwas Fremdes im Muttermunde vorgefunden, dies entfernt und somit die Kranke geheilt haben, anstatt dass unser homoeopathischer Herr Verfasser, sich auf die, freilich schon unhomoeopathische Dose eines Sechzehntheil Tropfens (wie gewagt!) trae Bestuscheffii stuetzend, es ganz ruhig der Natur ueberlaesst, diesen fremden Koerper auszustossen, ehe die Patientinn am Blutverluste gestorben ist. Den 3ten Fall uebergehe ich, weil Patient zu nahe bezeichnet ist. Den 4ten Fall (S. 184) hat der Verfasser nicht homoeopathisch, sondern allopathisch mit Blutigeln und einem infusum arnicae behandelt. 5ter Fall. Eine Frau bekam von Ermuedung durch Abwartung eines kranken Kindes ei-

ne Halsentzuendung (???). Die Krankheit (wahrscheinlich katarrhalisch, denn Ermuedung kennen wir nicht als Ursache der angina) dauerte einige Tage, und vergieng dann, wie das bey dieser Krankheit, wenn sie nicht heftig ist, gewoehnlich der Fall zu seyn pflegt, von selbst; wobey noch zum Beschlusse $\frac{1}{10}$ Gran belladonna extract mit auf den Weg gegeben wurde. 6ter Fall. Ein Militair, der von dem Frontdienst ploetzlich zu einer sitzenden Lebensart uebergegangen war, verlor Appetit, Regelmaessigkeit der ausscheidenden Funktionen u. s. w. Zwey Monate lang beobachtete er eine vernuenftige Diaet, machte sich viel Bewegung, nahm einen Sextilliontheil eines Tropfens trae nucis vomicae, und war gesund. 7ter Fall. Eine gewoehnliche Chlorosis, die nur geheilt werden konnte, wenn man die Verdauungskraefte in Ordnung brachte. Der 8 Jahre hindurch fortdauernde Gebrauch von Medicamenten, wahrscheinlich durch steten Wechsel der Aerzte nach hiesiger Sitte veranlasst, war freilich hiezu nicht geeignet. Die 7 woechentliche Befreyung vom Gebrauch der

Medikamente kann bey allem Respekt vor der Pulsatilla (deren Namen dem Klappern, welches zum Handwerke gehoert, entspricht) den Appetit in Ordnung bringen, die Verdauung ungestoert lassen, die Ernaehrung beguenstigen, und so den Menstrualfluss befoerdern. Die Erfahrung zeigt uns alle Augenblicke, dass die Natur so die chlorosis heilt; warum also dem menispermum cocculus gerade hier zuschreiben, was die Natur alle Tage ohne ihn bewirkt?

Was ist nun in diesen 7 Krankengeschichten gegeben, und welche Stuetze entnimmt die Homoeopathie daraus? Wahrlich wenn das Buch nicht aus 2 dicken Baenden bestuende, die zu viel fuer den Spass sind, so wuerden wir glauben, der Verfasser treibe blos seinen Scherz mit den Lesern, und gleich der Jean Paulschen Neujahrsnacht werden wir am Ende des Buches finden, dass die ganze Homoeopathie bloss —— ein Traum sey. — Zum Beschluss dieses Kapitels fuehren wir nur noch die Behauptung des Verfasser an. (S. 195) *La cause interne —— est le même que celui que le remède, dont les symptomes ressemblent à ses sympto-*

mes, ne manquera pas de produire sur un homme sain, qui en ferait usage. Nach dieser Behauptung, verglichen mit dem 4 Falle (S. 184) muss die arnica, wenn sie ein gesunder Mensch gebraucht, dieselbe Wirkung hervorbringen, die man von einer in den Bauch gestossenen Wagendeichsel erhaelt.

Von S. 200--277 betrachtet der Verfasser die Specificitaet der Medikamente. Wir wollen damit anfangen, die bizarren Ideen, welche der Verfasser hinsichts unseres Schoepfers in Beziehung auf Krankheiten hat, zu beleuchten, und koennen uns nicht genug verwundern, wie er Himmel und Erde ins Spiel zieht, um die abgeschmackten Principien der Homoeopathie zu vertheidigen. (S. 205.) *Celui qui fit l'homme sujet aux maladies, put il oublier le beaume qui doit être versé dans ses plaies?* — Die Frage scheint etwas unbescheiden, denn wenn wir uns solche Fragen an den Schoepfer erlauben wollten, so waere die natuerlichste wohl die: warum er uns ueberhaupt Krankheiten unterworfen habe. Er muss wohl seine gu-

ten Gruende dazu gehabt haben, und hat auch diesen Balsam uebrigens keineswegs vergessen; ja er war guetig genug die Entdeckung desselben nicht durch 5000 Jahre fuer Herrn Hahnemann aufzubewahren. In jedem Organismus selbst liegt der Heilbalsam fuer alle Krankheiten, denen er unterworfen ist, und die Naturkraft ist das einzig wahre, jedem Falle angemessene Krankheitsspecificum. Als Beweiss dass Medicamente nur specifisch wirken, fuehrt der Verfasser (S. 206) an, dass die groessten Aerzte gestanden haben, dass ein Heilmittel, welches ihnen in einer gewissen Krankheitsepidemie gute Dienste geleistet, in einner andern Epidemie, wo dieselbe Krankheit herrschte, ihnen nichts geholfen oder wohl gar noch geschadet habe; doch der Fehler lag bei diesen Aerzten eben darinn, dass sie gleich den Homoeopathen, specifica nach den aeussern Erscheinungen der Krankheiten, und nicht nach ihren innern Wesen suchten. Wer Namen oder Symptome behandeln will, der muss nothwendig solche unglueckliche Erfahrungen machen. Wir haben das Beispiel solcher

specifischen Kurmethoden erst kuerzlich vor Augen gehabt, indem ein Arzt, der vermuthlich vor 20 Jahren einer Ruhrepidemie beygewohnt hat, wo die Tormentilla gute Dienste geleistet hatte, sich nicht enthalten konnte, bey Gelegenheit der im Sommer 1827 hier herrschenden entzuendlichen Ruhr die Tormentilla in den oeffentlichen Blaettern als ein specificum anzupreisen; da doch nur eine rein antiphlogistische Methode in der Behandlung dieser Epidemie die einzige war, die mit einem gluecklichen Erfolge gekroent wurde. Solche *faux pas* machen alle Aerzte, die sich durch irgend eine Sonderbarkeit in die Praxis setzen wollen. Will man sehen, wie die Homoeopathie ihre Lehrsaetze begruendet, so lese man die zweite Haelfte derselben Seite; das was der Verfasser beweisen will, legt er zum Grunde des Beweises; weil nehmlich, sagt der Verfasser, jede Krankheit schon geheilt worden ist, und eine Krankheit nur durch ein specifisches Mittel geheilt werden koenne(?), so muesse nothwendig gegen jede Krankheit ein Specificum vorhanden seyn. Ich

begnuege mich hier damit noch einige Stellen zu bezeichnen, die aenhlich lauten, weil es ermuedend seyn wuerde alles das zu widerlegen, was jeder Leser sogleich als unhaltbar erkennen wird. Solche Stellen sind also: Seite 207, Zeile 24 — 28. Seite 208, Zeile 20 — 26. Seite 211, Zeile 15 — 17.

Cures homéopathiques. 1er Fall. Eine Verstauchung behandelt durch Umschlaege mit einer arnicainfusion; so haben wir — man denke — schon vor Hahnemann dergleichen behandelt. 2ter Fall. Ein an Verstopfungen Leidender, dessen Verstopfungen durch steten Gebrauch von Laxanzen und einer ungeregelten Diaet unterhalten wurden, litt an periodischen Kopfschmerzen. Seine Diaet wurde regulirt, alle Laxanzen wurden weggelassen, und bey dem Gebrauch von $\frac{1}{1000}$ Tropfen trae nucis vomicae bekam der Patient *den* 9 *Tag* von selbst eine Stuhlentleerung, die sich nun alle 48 Stunden wiederholte, und wobey der Kopfschmerz sich gegen alle Vorschrift der Homoeopathie *ohne Verschlimmerung* verlor. — o leichtsinniger Kopfschmerz !

3ter Fall. Eine catarrhalische angina tonsillaris. Die Zufaelle stiegen bedeutend in der 4ten Nacht, wonach ein allgemeiner Schweiss mit bedeutender Erleichterung erfolgt war. Die folgende Nacht erneuerte sich der Anfall, gieng wieder in Schweiss ueber, womit die Krankheit sich endigte. Dieser Kranken hatte Herr Bigel mit grosser Furcht circa $\frac{1}{10000}$ Tropfen trae belladonnae gegeben, und gerecht war die Furcht, denn die Krankheit verlief, vermuthlich aus Mangel an Erziehung, wie sie der dumme Hippocrates beschreibt, und nicht nach dem grossen Hahnemann.

4ter Fall gleich dem 6ten Fall des vorigen Abschnittes. 5ter Fall. Ein Kind von 4 Jahren bekam Konvulsionen, nachdem es sich vermuthlich befressen hatte, denn dass von dem Streite eines Kindes dieses Alters mit seinen Spielkameraden ein gastrisches Fieber enstehen solle, ist mir nicht wahrscheinlich, da bei Kindern Gemuethsbewegungen zwar auf die geringste Veranlassung entstehen, aber auch viel zu oberflaechich haften, um so nachtheilige Eindruecke zurueckzulassen. Nachdem der Verfasser seinen Aerger darueber ausspricht, dass an-

dere Aerzte solche oberflaechliche Krankheiten heilen; was Referenten in seiner Praxis, noch ehe er Hahnemann kannte, wohl mehr als hundert mal begegnet ist, sagt er: jetzt wissen wir das besser. — *H. a decouvert que la Camomille convient au convulsions produites par la colère et au chagrin vif, partout chez les enfans. Le tableau des phenomènes, que cette substance produit sur l'homme sain, se trouve en accord avec la série des ces phenomènes, que m'offrait cette maladie.* Wie unterscheiden sich denn solche Zornkonvulsionen von andern, dass H. solche Erfahrungen machen konnte? Wie wenig Achtung erzeigt der Herr Verfasser den Aerzten *de sa chère patrie*, wenn er ihnen so viel Schwachheit zutraut, das hier Gesagte fuer wahr anzuerkennen. Tagtaeglich trinken hundert tausend Menschen grosse Toepfe von starken Camilleninfusionen; Quartweise wird es in den Hintern der meisten Patienten gespritzt, aber nie hat Referent es gesehen, gelesen oder gehoert, dass davon eine besondere Art von Zornkraempfen enstanden sey. Noch ein An-

fall von Konvulsionen enstand nach dem Gebrauche eines Milliontheils eines Tropfens Camillentinctur und weiter kein Anfall. Herr B. erzaehlt uns nichts davon, ob das durch 36 Stunden verstopfte Kind nicht von selbst oder durch irgend ein Nebenmittel Oeffnung bekommen oder sich uebergeben hat. Referenten scheint dieser, Herrn B. so unwichtige Gegenstand die Hauptsache zu seyn, wenigstens hat er diese Krankheiten nach Umstaenden durch ein Brech- oder Laxiermittel fast immer geheilt.

6ter Fall. Eine vollbluetige Frau, die zum Zorne geneigt war, bekam gastrische Zufaelle, 8 Tage dauernde Verstopfung, nebst haeufigerm Monatsflusse und einem sogenannten Magenhusten mit Verschleimung. Der letzte vor Herrn B. sie behandelnde Arzt hatte Laxanzen gegeben, um auf diesem Wege die Krankheit zu entfernen. An dem Tage, an welchem sie diese Mittel genommen, besucht sie unsern Verfasser. Er ordnet ihre Diaet an, verspricht ihr Heilung, verschreibt ihr aber noch nichts, um nicht den im Magen be-

findlichen Laxiermitteln zu begegnen. Nach acht Tagen sieht er die Kranke wieder und sie befindet sich viel besser. Diess schreibt er nun ganz naiv seiner Versicherung zu, die er der Kranken gegeben hatte, dass er sie heilen wuerde. *C'est une espèce de magnetisme que l'esperance.* Warum hat man aber nicht in den Nachttopf geschaut, da haette man vermuthlich den Magnetismus in Folge der genommenen Laxanzen gefunden. Um dem allopathischen Arzte, der die Kranke sehr vernuenftig mit Laxiermitteln behandelt und geheilt hat, den Triumph der Heilung nicht zu lassen, wird von dem Herrn Verfasser die Besserung auf das homoeopathische Zureden geschoben, und ein Quadrilliontheil Tropfen tincturae nucis vomicae hinterdrein geschickt, damit die fast geheilte Kranke doch auch noch auf das Register der homoeopathischen Kuren gebracht werden koenne.

Die Leser werden mit Erstaunen bemerken, dass die Homoeopathen einzelne Lieblingsmittel haben, die sie in den verschiedenartigsten Krankheitsbildern anwen-

den. Besonders ist es die nux vomica, auf der sie am liebsten herumreiten, was natuerlich einer dem andern nachmacht. Glaube ja niemand, dass die Homoeopathen wirklich so verfahren, wie Hahnemann es verlangt; dass sie die Krankheitsbilder Symptom fuer Symptom aufzeichnen, und dann in der materia medica nach den Heilmitteln nachschlagen. Solch ein Geschaeft wuerde 3--4 Stunden fuer jeden Kranken erfordern. Sie machen es sich bequemer. Sie fuehren Pulverchen fuer alle Krankheiten mit sich herum, und bilden dem Kranken ein, darinn stecke die eigentliche vis vitalis. Ref. kennt einen Homoeopathen im Auslande, der lange vorher homoeopathisch kurirte, ehe er Hahnemanns Organon oder seine reine Arzneimittellehre gelesen hatte; aber die kleinen Pulver belohnten sich gut, und wer laesst nicht gern das Publikum seine Schwachheit bezahlen? *Mundus vult decipi, ergo decipiatur.*

Herr B. fuehlte die Schwaeche mit der so allgemein beliebten nux vomica, und wie geschickt zieht er sich da heraus! Er

verlaesst ganz ruhig Hahnemann, der durchaus alles Generalisiren der Krankheiten verpoent; vergisst, dass er im Anfange des Werkes Aerzte, welche eben in einer allgemeinen Therapie ihr Heil suchen, fuer unwissend und neidisch erklaert hat, und schliesst sich an den Doctor Moritz Mueller an, der das Individualisiren weggeworfen hat, und mit der belladonna Kopfaffectionen, lymphatische und Druesenkrankheiten ohne Ruecksicht auf ihre aeussere Erscheinung heilt. *La noix vomique renferme le germe de toutes les dégenerations de l'appareil digestif.* Wozu war ein Werk in zwei Theilen geschrieben, wenn Herr B. in der Medicin wieder rechtglaeubig werden wollte.

Charakteristisch ist die Beschreibung, die uns Herr B. Seite 261 von einem homoeopathischen Arzte macht. Ref. kann sich nicht enthalten, sie hier herzusetzen. *Voyez le médecin homéopathe s'avancer modestement, portant dans quelques volumes* (wie ein Quartaner seinen Nepos nebst dem Commentar) *avec lui toute sa for-*

tune (die kleinen Pulver nicht zu vergessen). *Il parle peu parce qu'il parle vrai* (!!?) *et que la verité est rare. Il la demande à son malade, mais sans emphase* (*Ey, Ey!*) — — *A-t-il saisi l'image complète de la maladie, le sourire, qui paroit sur ses lèvres, est bientot réflechi sur celles de son malade* (wenn dieser den sich wichtig machenden Homoeopathen uebersieht und ihn auslacht). —

7ter Fall. Ein Rheumatismus acutus geheilt, und zwar *augenblicklich* (?) durch ein Octilliontheil eines Tropfens aconittinktur. (Wers glaubt!!! —) Der Verfasser hat vergessen, dass die homoeopathische Gabe erst Verschlimmerung hervorbringen muss. Da diese hier nicht eingetreten ist, so sollte man fast glauben, die Gabe aconit habe hier — — gar nichts gewirkt.

8ter Fall. Ein cholera morbus. Der Verfasser nahm erst ein Sympton (nicht das ganze Krankheitsbild) vor, naemlich das Erbrechen. Eine Gabe Ipecacuanha stillte es, bis — es wieder kam. Endlich hoerte das Erbrechen auf, und nun besinnt sich der Verfasser, dass die Krankheit durch

Erkaeltung entstanden war, und kurirt die uebrigen Symptome durch eine Gabe dulcamara. Ref. kann nicht entscheiden, ob diese armselige Behandlung mehr allopathisch oder homoeopathisch war, aber consequent war sie gewiss nicht, und der Herr Verfasser schien es, wie in mehreren erzaehlten Faellen, doch mit der Allopathie nicht ganz verderben zu wollen. Zum Beschluss dieses Kapitels meynt der Verfasser (S. 276) endlich, dass man die Reichen immerhin allopatisch behandeln koenne, aber die Armen homoeopathisch.

Von S. 279--328 spricht der Verfasser ueber die Kleinheit der Gaben. In der Anmerkung S. 289 sagt er selbst: *ne semble-t-il pas en effet, d'avancer contrairement à toutes les donnees de l'experience, qu'une substance quelconque se fortifie en se divisant, ce qui revient à dire que la partie est plus grande que le tout ——— cependant —— ce soulèvement de la raison indignée, ne peuvent atteindre l'homeopathie.* — Gegen solche wissenschaftliche Hartnaeckigkeit hilft wohl kein Zurechtweisen. — S. 293. *Lors-*

que la nature a atteint le maximum de l'irritation, l'art qni se modèle entièrement sur elle, doit pouvoir gagner le minimum de la dose du reméde. Hier scheint es Referenten die beste Gelegenheit zu seyn, um sich ueber das Missliche der Homeopathie auszusprechen. Wir wissen, dass jede Krankheit einen hoehern und geringern Grad haben kann, dass die groessere oder geringere Ausbildung der Krankheit abhaengig ist von innern und aeussern zufaelligen Umstaenden. In dem niedern Grade der Krankheit sind aber die Symptome des hoehern Grades schon vorbereitet, denn sonst koennten es nicht dieselben blos durch den Grad unterschiedenen Krankheiten seyn. Es findet zwischen dem niedern Grade einer Krankheit und dem hoehern, derselbe Unterschied statt, wie zwischen der Unpaesslichkeit und der Krankheit; Erstere ist die nicht vollstaendige Entwickelung der Letztern. Wenn nun die Symptome der Unpaesslichkeit und der Krankheit, des niedern und des hoehern Grades einer Krankheit in ihrer Gesammt-

erscheinung d. h. in dem Krankheitsbilde welches sie darstellen, bedeutend von einander abweichen, so wird der Homoeopathe auch natuerlich verschiedene Mittel bey derselben Krankheit anwenden. Wenn nun diese Krankheiten trotz der verschiedenen Heilmittel sich zuweilen guenstig endigen, so beweist dieses, dass die Mittel voellig indifferent waren. Nach dem vom Verfasser hier Geaeusserten scheint es auch so zu seyn. Er behauptet naemlich, dass das homoeopathische Mittel die Irritation vermehre. Wenn er nun aber anerkennt, dass es Krankheiten giebt, die das Maximum der Irritation erreichen, so thun die angewandten homoeopathischen Mittel nichts, da nichts das Maximum uebersteigen kann. Ganz gewiss beweisst aber die aufgestellte Behauptung nichts fuer die homoeopathische Lehre, in allen Krankheiten kleine Gaben von Medikamenten zu geben, indem die Behauptung, dass das Maximum der Irritation das Minimum der Arzneydose erfordere, auch nothwendig den umgekehrten Satz rechtfertigt; dass naemlich das Minimum der Irritation das Maximum

der Arzneydose erfordere; und so gelangen wir endlich dahin, dass wir bey der geringsten Unpaesslichkeit gleich ein Decillion Centner Medikamente in den Magen des Kranken bringen muessten, was wohl einige Schwierigkeit haben duerfte.

Neun Krankheitsgeschichten beschliessen nun den ersten Band, die eben nichts Besonderes fuer die Nothwendigkeit der kleinen Gaben beweisen. Wir wollen aber diesen Band nicht verlassen, ohne eine kurze Zusammenstellung der ganz verschiedenen Krankheiten oder auch Krankheitsbilder zu geben, welche Herr B. mit denselben Mitteln geheilt haben will, woraus der Leser sogleich die Reinheit der Erfahrungen beurtheilen kann, welche der Herr Verfasser uns in seinem Werke zum Besten giebt.

1. *Aconit* heilte eine (angebliche) Gehirnentzuendung (S. 180), Rheumatismus acutus (S. 264), Reitzbarkeit der Augen bis zu Konvulsionen.

2. *Nux vomica* Hypochondrie (S. 187), periodischen Kopfschmerz (S. 230), Catarrhalkrankheit (S. 244), phthysischen Husten

nach Masern (S. 298), Halswehe bey Vollbluetigkeit (S. 306). —

Ref. schliesst die Recension des ersten Bandes mit dem Wunsche, dass es doch dem Herrn Verfasser gefallen wolle, in einem Hospitale in Beyseyn anderer Aerzte Beweise seiner wunderbaren Heilungen zu geben. Die Menschlichkeit (l'humanité) wird uns unglaeubigen Allopathikern in diesem Werke so oft anempfohlen, dass wir von dem Herrn Verfasser so viel Menschlichkeit erwarten duerfen, durch eine geringe Aufopferung auch uns und die Kranken die sich uns anvertrauen, in den Besitz seiner beseligenden Geheimnisse zu setzen. Auch Ref. hat, obgleich er *a priori* das Unstatthafte der Homoeopathie wohl erkannte, in Faellen, wo durch Aufschub kein Nachtheil entstehen konnte, die Hahnemannschen Vorschriften genau befolgt, hat aber kein anderes Resultat gesehen, als jeder vernuenftige Mensch davon erwarten kann. Den Glauben auf's Gerathewohl kann der Herr Verfasser von uns in einer so wichtigen Angelegenheit nicht fordern, da wir oder vielmehr das

arme Publicum durch Citronenkuren, weissen Senf, Vitrioloel, Schwefelbalsam und dergleichen alle Tage hinters Licht gefuehrt werden. Papier und Druk in diesem Werke sind gut.

d. H.

(Die Fortsetzung folgt.)

NEKROLOG.

Joseph von *Czekierski* wurde geboren den 19 Maertz 1777 zu Warschau. Sein Vater, Chirurgus daselbst, schickte ihn nach Góra Kalwarya, woselbst er sich zum Studium vorbereitete. Im Jahre 1792 wurde er Schueler der chirurgischen Schule zu Warschau. Im Jahre 1794 gieng er nach Berlin, studirte daselbst 4 Jahre beim Collegio medico und promovirte alsdann in doctorem medicinae et chir. in Frankfurt

a. d. O., nachdem er daselbst seine Dissertation de trismo vertheidigt hatte. Er kehrte im Jahre 1800 nach Warschau zurueck, und uebernahm daselbst zugleich mit der Praxis die Direction des Hebammeninstituts. Im Jahre 1808 gehoerte er zu denjenigen Aerzten, die eine medicinische Fakultaet bildeten, bei welcher er durch 8 Jahre unentgeldlich als Professor der Chirurgie und des Accouchements wirkte. Mit gleichem Eifer versah er auch seine Funktionen als Mitglied des Medicinalkollegiums, bis er seiner schwankenden Gesundheit wegen seine Entlassung nahm. Fuer seine aufopfernde Anstrengungen in der Pflege der Verwundeten nach der Schlacht bey Raschin, beehrte ihn der hoechstseelige Koenig von Sachsen durch seinen Minister des Innern mit einem schmeichelhaften Dankschreiben. Im Jahre 1812 errichtete er das Hospital fuer Scorbutische, in welchem seine Bemuehungen mit dem gluecklichsten Erfolge gekroent wurden, und er erhielt dafuer das goldene Kreutz des polnischen Militair-Verdienst-Ordens. Spaeterhin wurde er Hofarzt und Ritter des Stanislaus Or-

dens 4ter und 3ter, dann des St. Annen Ordens 2ter Klasse. In den letzten Jahren vor seiner Krankheit widmete er sich ganz der Praxis. Er hatte einen sichern praktischen Blick, und war daher auch sehr gluecklich in seiner Behandlung. Er hat ein Handbuch der Chirurgie in polnischer Sprache herausgegeben, und mehrere sehr interessanter Abhandlungen der medicinischen Gesellschaft hinterlassen.

Er starb an den Folgen eines organischen Fehlers des Herzens, an welchem er seit 7 Jahren gelitten hatte, in Marienbad nach einem 4taegigen Aufenthalt, den 20 July 1827.

* * *

Carl Eduard Rutsch, geboren zu Tirschtiegel den 28 Febr. 1787. Sein Vater war Kammerrath in Posen. In seinem 14ten Jahre kam er aufs Gymnasium in Thoren. Im Jahre 1804 gieng er zur Universitaet nach Halle. Nach der Schlacht bey Jena wurde er nach fast vollendetem Studienkurse, mit allen uebrigen Studenten auf Befehl Napoleons aus Halle vertrieben. Nach dem Tilsiter Frieden begab er sich nach Berlin, von da 1808 nach Wien, woselbst er seine Studien beendigte. Nach den Schlachten bey Wagram und Esslingen wurde er in Wien bey den franzoesischen Hospitaelern angestellt, und gieng mit der franzoesischen Armee, nach ge-

schlossenem Frieden, nach Frankreich und Oberitalien. In Turin war er 2 Jahre beym Hospitale angestellt und gieng 1812 mit der Armee nach Pohlen, woselbst er wegen geschwaechter Gesundheit seinen Abschied nahm. Im Jahre 1815 machte er zu Warschau das Examen und erhielt daselbst die Licenz zur Praxis als Arzt, Chirurg und Geburtshelfer. Bald darauf wurde er Kreisphysicus in Kuiavien, woselbst er bis zum Jahre 1819 blieb. Von dort wurde er als Prosector und als zweiter Arzt der Klinik zur Universitet nach Warschau berufen. Im Jahre 1822 verliess er diese, seinen Kentnissen keineswegs entsprechende Stelle, wurde Leibarzt Ihrer Durchlaucht der Fuerstin Adam Czartoryska, und reiste mit derselben nach Dresden, Carlsbad, nach der Schweitz und das suedliche Frankreich. Ueberall machte er die Bekanntschaft der gelehrtesten Maenner und wurde von ihnen aufrichtig geschaetzt. Mehrere Gelehrte erwaehnen seiner ruehmlichst in ihren Werken. Im Jahre 1827 kehrte er nach Warschau zurueck, um sich hier der Praxis zu widmem; aber mitten in seiner beginnenden glaenzenden Laufbahn ereilte ihn der Tod. Er starb am 26 Januar d. J. 1828 in Folge einer Lungenentzuendung, bedauert von Allen die ihn kannten.

INHALT.

* * *

Eingegangen sind:

Ueber die Krankheiten der Juden, vom Dr. Theiner. Ueber die Milzbrandkarbunkel, vom Dr. Levestam. Beobachtungen aus dem Gebiete der Augenheilkunde vom Dr. Huellverding.



F. Kurze Bemerkungen und Auszuege; Anfragen, Aufgaben, Konsultationen ueber wichtige Faelle.

G. Historische Notizen fuer Aerzte.

Das Journal erscheint in vierteljaehrigen Heften von acht bis zehn Bogen, wofuer der jaehrliche Betrag mit 5 Thaler beim Empfange des ersten Heftes bezahlt wird.

